

Jan Ripke

Genealogie zwischen Quellenforschung und Arbeit an der Zukunft

Vererbungslehre und Rassenhygiene in familienkundlichen Zeitschriften (1855 – 1930)

1 Einleitung

„Aber wer Familienforschung treibt, der arbeitet eben nicht für die Gegenwart, sondern für die Zukunft!“ – Mit einem Appell an die zukünftigen Aufgaben der Genealogie versuchte der Familiengeschichtsforscher und Augenarzt Arthur Czellitzer (1871–1943) familiengeschichtliche Laienforscher davon zu überzeugen, ihre Arbeit künftig konzeptionell auszuweiten. In einem 1923 erschienenen Artikel in den *Familiengeschichtlichen Blättern* plädierte er dafür, dass die Leser sich künftig nicht nur auf die Ermittlung von „Grundtatsachen“ wie Geburtstag, Taufe, Beruf oder Todestag beschränken sollten. Eine solche Arbeit sei nicht viel mehr als eine grundierte Leinwand, die sich die Familienforscher nun aber stolz, mit einem Goldrahmen versehen, an die Wand hängen würden. Ein vollständiges Bild und damit eine vollwertige genealogische Arbeit entstehe erst, wenn die Genealogen beginnen, auch biologische Tatsachen über ihre Vorfahren mit einzubeziehen und Aufzeichnungen für die Nachwelt anzulegen. Das umfasse Informationen zu Körpergröße, Gewicht, Haarwuchs, Augenfarbe, aber auch Mitteilungen über etwaige körperliche Gebrechen oder Geisteskrankheiten sowie Charakterisierungen zur Lebensführung, beispielsweise über Pflichttreue, Frömmigkeit oder „Freude am Alkohol“. Erst wenn die Forscher auch diese Informationen mit einbeziehen, könnten die eigentlichen Aufgaben der Familienkunde erfüllt werden: „Sie kann für die Erbkunde beim Menschen das werden, was das Züchtungsexperiment für Botanik und Zoologie geworden ist, nämlich der Prüfstein für die Richtigkeit unserer Theorien und somit die Grundlage für zweckbewußte Familienpolitik im Sinne der Erhaltung und Aufwärtsentwicklung.“¹

1 Czellitzer, Arthur: Anleitung zu biologischen Untersuchungen für Genealogen. In: Familiengeschichtliche Blätter (FgB) 21 (1923). Sp. 33–40, hier Sp. 35. Zu Leben und Werk von Arthur Czellitzer siehe Thulin, Mirjam: Arthur Czellitzer (1871–1943) and the Society for Jewish Family Research. In: PaRDes. Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien e.V. 26 (2020). S. 29–42;

Czellitzer reiht sich damit in eine Reihe von umtriebigen Genealogen ein, deren Ziel es war, die historische Genealogie an naturwissenschaftliche Forschungen anzunähern und so zur Klärung von Vererbungsfragen beizutragen. In diesem Zuge wurden aber auch zunehmend Fragen der Erbgesundheit und der Rassenhygiene in den genealogischen Vereinen diskutiert, da man hoffte, mithilfe bevölkerungs- und natalitätspolitischer Maßnahmen, die als bedrückend empfundenen Zeitverhältnisse umzugestalten. So trug man dazu bei, insbesondere rassenhygienische, aber auch rassenkundliche und völkische Ideen lange vor 1933 in familienkundlichen Kreisen zu popularisieren.

Die verschiedenen Stationen der Verbindung zwischen Familiengeschichtsforschung, Vererbungslehre und Rassenhygiene werden im Folgenden anhand der Periodika des *Deutschen Herolds* und der *Zentralstelle* dokumentiert und analysiert.² Diese beiden genealogischen Vereine waren nicht nur die größten deutschsprachigen Vereine für Familiengeschichte,³ sondern auch vom Selbstverständnis geprägt, eine Führungsrolle innerhalb der Genealogie einzunehmen. Da Genealogie an Universitäten nicht in Form eigener Studiengänge, Professuren oder Institute etabliert war, waren familiengeschichtliche Vereine der wesentliche Manifestationspunkt von Bemühungen dieses Wissensfeld zu ver-

Gausemeier, Bernd: Squaring the Pedigree: Arthur Czellitzer's Ventures in Eugenealogy. In: Ebd., S. 43–50.

² Als Vereinszeitschrift des *Herolds* erschien monatlich von 1870 bis 1934 der *Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel und Familienkunde* (DH, bis 1889 zunächst unter den Titel: *Zeitschrift für Heraldik Sphragistik und Genealogie*). Als Vereinspublikation der *Zentralstelle* wurden ab 1904 die *Mitteilungen der Zentralstelle* (MdZ) herausgegeben. Diese erschienen zunächst als Jahres-, dann als Halbjahresschrift, ab 1914 nur noch zwanglos und enthielten ab dann ausschließlich größere genealogische Einzelarbeiten. Zu dieser Zeit lösten die *Familiengeschichtlichen Blätter* (FgB) die *Mitteilungen* als wesentliches Vereinsorgan der *Zentralstelle* ab. Diese entstanden 1903 ursprünglich als privates Unternehmen des Majors Otto von Dassels. Nach Dassels Tod wurden sie Ende 1909 in eine Stiftung unter Leitung der *Zentralstelle* überführt und ab 1910 von dieser herausgegeben. Im Gegensatz zu den anderen Zeitschriften standen die *Familiengeschichtlichen Blätter* auch Abonnenten außerhalb des Vereins offen und erreichten so im Jahre 1911 etwa 1200 Leser. Im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltungsbestrebungen wurde Anfang 1935 der *Deutsche Herold* als Zeitschrift eingestellt und die *Familiengeschichtlichen Blätter* wurden auch das Vereinsorgan des *Berliner Herolds*. Die letzte Ausgabe der FgB erschien 1944.

³ Der *Herold* erreichte 1907 eine Mitgliederzahl von über 1000 (Berliner Herold: Vereinsgeschichte, online: unter herold-verein.de/der-verein/vereinsgeschichte (08.08.2021). Der *Zentralstelle* gehörten im Jahr 1924 mehr als 1800 Mitglieder an (Breymann, Hans: Zwanzig Jahre Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte. In: FgB 22 (1924). Sp. 1–6). Zum Vergleich: Im August 1926 ergab eine Abfrage die Feststellung von etwa 10.000 in Vereinen organisierten Familienforschern, vgl. Breymann, Hans: Der heutige Stand der genealogischen Unterlagenbehandlung. In: *Mitteilungen der Zentralstelle* (MdZ) 36 (1928). S. 5–12, hier S. 6.

wissenschaftlichen und sind daher besonders geeignet, die Entwicklungen auf diesem Gebiet nachzuvollziehen. Dabei kam den von den Vereinen publizierten Zeitschriften eine besondere Rolle zu. Sie enthielten Berichte über Vereins- oder Vorstandssitzungen, ausführliche Buch- und Zeitschriftenbesprechungen, Quellensammlungen und praktische Hinweise für Familienforscher – außerdem größere genealogische Einzelarbeiten und programmatische Arbeiten zur Weiterentwicklung der Familienforschung. Damit fungierten die Publikationen sowohl als Vereinszeitschriften als auch als Fachzeitschriften für die genealogische Wissenschaft.

Durch eine Analyse ausgewählter Zeitschriften werden im Folgenden zunächst die strukturellen Verbindungen zwischen Genealogie und der aufkommenden Vererbungslehre, im Zeitraum der 1850er Jahre bis zum Ende der 1920er Jahre, betrachtet. Im zweiten Teil soll dann die Rezeption von rassenhygienischen Überlegungen in den Publikationen der beiden Vereine untersucht werden. Hierbei unterscheide ich einerseits zwischen Besprechungen von Konzepten, die sich mit einer staatlich eingreifenden Bevölkerungs- und Natalitätspolitik befassten. Andererseits untersuche ich Appelle an die Einzelfamilie, sich mit dem aktuellen Stand der Vererbungslehre vertraut zu machen und dabei auch rassenhygienische Überlegungen in der Familie zur Anwendung zu bringen. Zunächst erscheint es mir aber lohnend, diese Entwicklungen in die zwei wesentlichen Entwicklungsströme der Genealogie zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert einzuordnen.

Die Hinwendung zur Vererbungslehre und Rassenhygiene ist Folge und Teil tiefgreifender Veränderungen innerhalb der Genealogie um 1900. Diese wurden von Bettina Joergens und Martin Zwilling als *Vergesellschaftung* und *Vernaturwissenschaftlichung*⁴ beziehungsweise als *Demokratisierung* und *Biologisierung* charakterisiert.⁵ Das Begriffspaar *Demokratisierung/Vergesellschaftung* beschreibt dabei eine soziale Erweiterung der bisher der Auszeichnung ständischer Eliten dienenden Genealogie. Lange Zeit hatte die Aufgabe der Familienforschung vor allem im Nachweis der standesgemäßen Abstammung einer Person bestanden.⁶

4 Joergens, Bettina: Familie, Zeit und Ordnung. Genealogie historisch betrachtet. In: Biographie, Genealogie und Archive gemeinsam im digitalen Zeitalter. Detmolder Sommergespräche 2006 und 2007. Hrsg. von Bettina Joergens. Insingen 2009. S. 135–172, hier S. 166–168.

5 Zwilling, Martin: Mutterstämme – Die Biologisierung des genealogischen Denkens und die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft von 1900 bis zur NS-Zeit. In: Mütterliche Macht und Väterliche Autorität. Elternbilder im Deutschen Diskurs. Hrsg. von José Brunner. Göttingen 2008. S. 29–47, hier S. 39 f.

6 Vgl. Harding, Elizabeth u. Michael Hecht: Ahnenproben als soziale Phänomene des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Eine Einführung. In: Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Se-

Auch die Gründung des *Deutschen Herold*, des ersten deutschen Vereins für Genealogie, stand 1869 noch deutlich in dieser Tradition. So war der Verein in seinen Veröffentlichungen stark auf den Adel ausgerichtet: Nobilitierungen wurden prominent am Anfang der Hefte vermerkt und als Vereinsvorsitzende fungierten in den ersten Jahren ausschließlich Freiherren und Grafen. Ende des 19. Jahrhunderts begann sich zunehmend das aufstrebende Bürgertum für Genealogie zu interessieren und stellte nach der Jahrhundertwende dann den wesentlichen Träger genealogischer Vereine.⁷ Die 1904 gegründete *Zentralstelle für deutschen Personen- und Familiengeschichte* verstand sich dementsprechend auch explizit als bürgerlicher Verein.⁸ Die Motive für die Vereinsmitarbeit waren dabei vielfältig. Manche Mitglieder versuchten, ihre gesellschaftliche Position durch eine Adaption adeliger Praktiken zu festigen, andere hofften, eine berühmte Person unter ihren Vorfahren zu finden, wieder andere betrieben Genealogie als Zeitvertreib. Daneben verbanden viele Genealogen ihre Beschäftigung aber auch mit gesamtgesellschaftlichen Aufgaben. Die genealogischen Publikationen waren vielfach geprägt von einem gewissen Grundpessimismus gegenüber den Erscheinungen der Moderne, die in der historischen Forschung als Krisenerfahrungen des Bürgertums um die Jahrhundertwende beschrieben worden sind: Die Industrialisierung und die politisch an Gewicht gewinnende Arbeiterbewegung veränderten den Zugang zu gesellschaftlichen Schlüsselpositionen. Die kulturelle Hoheit des Bürgertums wurde durch die künstlerische Avantgarde herausgefordert und sogar das Familienleben der Gegenwart schien in Auflösung begriffen.⁹ Das äußerte

lektion – Initiation – Repräsentation. Hrsg. von Elizabeth Harding u. Michael Hecht. Münster 2011. S. 9–84.

⁷ 1892 wurde im *Deutschen Herold* vermerkt, dass bei der Werbung neuer Mitglieder ein „besonderes Augenmerk [...] auch auf den höheren Bürgerstand zu richten“ sei und spätestens im neuen Jahrhundert war der Bürgerstand die dominierende Schicht innerhalb des Vereins. *Herold*: Rundschreiben an sämtliche Vereinsmitglieder! Berlin, den 19. Januar 1892. Beilage in: *Der Deutsche Herold* (DH) 23 (1892). Vgl. auch *Herold*: Verzeichnis der Mitglieder des Vereins *Herold* zu Berlin. Berlin 1904. S. 5–52.

⁸ Breymann, Hans: Bericht über die zweite Hauptversammlung des Vereins zur Begründung und Erhaltung einer Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte am 18. November 1905. In: *MdZ* 2 (1905). S.1–17, hier: S. 3 u. 13. Zur Zentralstelle siehe auch den Beitrag von Karin Heil in diesem Band.

⁹ Vgl. Kocka, Jürgen: Bürgertum und deutsche Eigenarten. In: *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*. Hrsg. von Jürgen Kocka. Band 1. München 1988. S. 11–76; Langewiesche, Dieter: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert. In: *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Jürgen Kocka. Band 4. Stuttgart 1989. S. 181–196; Breuer, Stefan: Anatomie der konservativen Revolution. Darmstadt 1995. S. 15–22. Vgl. zum Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert: Etzemüller, Thomas: Ein ewigwährender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert. Bielefeld 2007.

sich in den genealogischen Publikationen etwa in der vielfach vorgetragenen Kritik am „verflachenden Materialismus“¹⁰ oder am „übermäßigen Individualismus“¹¹: „Unsere vom Materialismus erfüllte Zeit zerstört ein Ideal nach dem andern. Der mehr und mehr abnehmende Familiensinn ist leider auch so ein Zeichen der Zeit“, klagte beispielsweise der Jurist, Berufsgenealoge und Schatzmeister des *Herold*, Stephan Kekule von Stradonitz (1863–1933), anlässlich des 25-jährigen Gründungsjubiläums des Vereins.¹² Eine heraldische Ausstellung wurde 1898 als Beleg dafür gefeiert, „daß das deutsche Volk sich seine Geschichte nicht rauben lassen will [...] und nicht im Mindesten daran denkt, der modernen Gleichmachungstheorie sich willig zu fügen.“¹³

Unter diesen Vorzeichen impliziert das von Joergens und Zwilling verwendete Begriffspaar *Vergesellschaftung/Demokratisierung* noch einen zweiten Aspekt, nämlich die Forderung, dass sich jeder, unabhängig seines sozialen Status, mit Familiengeschichtsforschung befassen müsse. Angesichts der negativen Zeitverhältnisse erblickte man in der Genealogie das Instrument, die Zukunft positiv zu gestalten. Sie sollte als anti-individualistische Gegenbewegung dazu dienen, unerwünschte Folgen der Moderne zu beseitigen. Als Mittel der sozialen Sinnstiftung sollte die Familienforschung Vorbilder für Gegenwart und Zukunft liefern und den Einzelnen, durch eine ideelle Verortung innerhalb des historischen Familiengefüges, gegen die Gefahren der Gegenwart immunisieren. Auch bei der Gründung der *Zentralstelle* kam diese in die Genealogie gesetzte Hoffnung zum Ausdruck:

10 Klocke, Friedrich von: Grundfragen und Hauptaufgaben der modernen Genealogie. In: DH 51 (1920). S. 81–83, hier S. 81.

11 Vgl. Deutscher Herold: Am 19. Februar verschied zu Dresden der Königl. Studienrat Professor Dr. Unbescheid. In: DH 46 (1915). S. 23.

12 Kekule von Stradonitz, Stephan: Ueber die Bedeutung der Heraldik, Sphragistik und Genealogie und ihre Beziehung zu anderen Wissenschaften und Künsten. Vortrag, gehalten in der Festsitzung zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Vereins „Herold“ am 3. November 1894. In: DH 25 (1894). S. 136–143, hier S. 143. Mit ähnlichem Tenor heißt es einige Jahre später im *Herold*: „In einer Zeit, in der nicht nur an allem Bestehenden gerüttelt wird, in der versucht wird, sich über eine fast zweitausendjährige Kultur durch Verneinung aller Gesetze der Vernunft und der Moral hinwegzusetzen, in der sogar die Bande der Familie sich zu lockern drohen, in einer solchen Zeit können nicht oft und eindringlich genug die Wege gezeigt werden, die das Familienleben zu festigen und den Sinn der Familie zu heben geeignet sind.“, Messeres, Ernst: Einiges über die Familiengeschichtsforschung bürgerlicher Geschlechter. In: DH 34 (1903). S. 56–57, hier S. 56.

13 Béringuier, Richard [u.a.]: Die Niedersächsische Heraldische Ausstellung zu Hannover (Sommer 1898). In: DH 29 (1898). S. 108–112, hier S. 108.

Wenn wir erst so weit sind, daß sich niemand seiner Vorfahren schämt, und sich jeder gern mit der Geschichte seiner Familie beschäftigt, dann wird auch die Genealogie an ihrem Ziele zur Lösung der sozialen Aufgaben ihrer Zeit beitragen. Der hohe sittliche Wert der Genealogie läßt sich nicht bezweifeln, sie bildet zugleich ein kräftiges Bollwerk gegen umstürzlerische Bestrebungen aller Art, denn wo stark ausgeprägter Familiensinn herrscht, da lebt auch Heimatsinn, und mit Heimatsinn und Vaterlandsiebe geht meist staatserhaltende Gesinnung Hand in Hand.¹⁴

Die Idee einer positiven Gestaltung der Zukunft zeigt sich auch deutlich in den von Joergens und Zwilling beschriebenen Prozessen der *Vernaturwissenschaftlichung* und *Biologisierung*, die auch auf eine allgemeine wissenschaftliche Anerkennung der Genealogie abzielten. Innerhalb der Vereine existierte eine Elite, die bemüht war, die Genealogie über familiäre Detailstudien hinaus zu entwickeln. Diese Forscher bekleideten häufig Vorstandspositionen innerhalb der Vereine, waren als Berufsgenealogen tätig oder verfolgten universitäre Karrieren.¹⁵ Gegen die abwertenden Charakterisierungen als „Sport“ oder „Zeitvertreib“¹⁶, versuchten sie, den wissenschaftlichen Wert ihrer Tätigkeit unter Beweis zu stellen. Ihre Kritik richtete sich häufig gegen „Zunfthistoriker“, die ihrer Meinung nach die Genealogie von den Lehrplänen der Universitäten verdrängt hätten.¹⁷ So betonte der Vorsitzende der *Zentralstelle*, Hans Breymann (1873–1958), in seiner Begrüßungsansprache zur ersten Hauptversammlung, dass „Genealogie und Heraldik Wissenschaften sind und deshalb wissenschaftlich betrieben sein wollen.“¹⁸ Ziel war es, auf die Einrichtung von genealogischen Lehrstühlen und der Schaffung

14 Ültzen-Barkhausen, Johann: Bericht über Entstehung, Gründung und bisherige Tätigkeit der Zentralstelle. In: MdZ 1 (1905). S. 9–15, hier S. 11.

15 Für kurze Biographien zu vielen dieser Akteure siehe: Klocke, Friedrich von: Die Entwicklung der Genealogie vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Prolegomena zu einem Lehrbuch der Genealogie. Schellenberg 1950.

16 O.V.: Genealogisches und Heraldisches von der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und vom fünften deutschen Archivtage zu Bamberg 1905. In: DH 36 (1905). S. 199–203.

17 Vgl. Kekule von Stradonitz, Stephan: Streifzüge durch die neuere medizinisch-genealogische Literatur. In: MdZ 3 (1908). S. 36–55, hier S. 36.

18 Breymann, Hans: Begrüßungsansprache des Vorsitzenden, Rechtsanwalt Dr. Breymann bei Eröffnung der ersten Hauptversammlung am 21. November 1904. In: MdZ 1 (1905). S. 5–9, hier S. 7. In der Biographie Breymanns zeigt sich auch eine von vielen Genealogen geteilte Ablehnung des Stadtlebens. So hatte Hans Breymann neben seinem Engagement für die *Zentralstelle* seit 1912 den *Deutschen Siedlungsverband* mit aufgebaut, der später an den *Reichslandbund* angeschlossen wurde. Der *Siedlungsverband* diene nach Breymann „der Hinausführung unseres Volkes auf das Land, in Licht und Luft und Freiheit, [er] strebt für Eltern und Kinder wieder menschenwürdige Daseinsbedingungen in freier gesunder Landbetätigung an“, vgl. Breymann, Hans [u. a.]: Wie wir zur Genealogie gekommen. In: FgB 22 (1924). Sp. 5–12, hier 5–8.

eines „genealogischen Reichsantes“ hinzuarbeiten.¹⁹ Bei den Bemühungen zur Verwissenschaftlichung der Genealogie lassen sich zwei Richtungen unterscheiden. Die eine, die vor allem mit den Namen Johannes Hohlfeld (1888–1950), Armin Tille (1870–1941) und Friedrich von Klocke (1891–1960) verknüpft ist, versuchte die Genealogie primär an die Sozialwissenschaften anzubinden.²⁰ Andere Genealogen orientierten sich hingegen stärker an der naturwissenschaftlichen Vererbungslehre und wollten aktiv an der Aufdeckung der menschlichen Erbgänge mitarbeiten. Viele dieser Genealogen verbanden mit einem Schulterschluss zur aufkommenden Rassenhygiene und Rassenlehre auch bevölkerungsevolutionäre Utopien sowie Hoffnungen auf eine eingreifende Bevölkerungs- und Natalitätspolitik – und strebten so danach, die sozialen Probleme der Zeit lösen zu können.

2 Die Verbindungen zwischen Genealogie und Vererbungslehre

2.1 „Geneanomie“, „Geneagraphie“ und die Anfänge der Verknüpfung von Biologie und Familienwissenschaft

Erste Ansätze zur Verknüpfung von Genealogie und der aufkommenden Vererbungslehre sind bereits in den 1850er Jahren vorsichtig erkennbar. Einen frühen Versuch in diese Richtung stellt die Arbeit des Schriftstellers und Journalisten Levin Schücking (1814–1883) dar. Die intensive Beschäftigung mit der eigenen Familiengeschichte hatte ihn dazu geführt, in den 1855 erschienenen *Geneanomischen Briefen* seine gleichnamige Wissenschaft zu entwickeln. Die *Geneanomie* definierte er als „halbe Naturwissenschaft“.²¹ Bisher sei der Mensch nur unzureichend vom „Standpunkte seiner Beziehungen zu den vorausgegangenen Geschlechtern“ untersucht worden und die „Gelehrsamkeit“ habe sich nicht um die „Einflüsse des Blutes“ gekümmert, so Schücking.²² Die Vererbung von Eigenschaften und Neigungen versuchte er anhand historischer Untersuchungen von bekannten Familien nachzuweisen. Die zeitgenössischen Kritiken fielen aus-

¹⁹ Ültzen-Barkhausen, Bericht (wie Anm. 14), S. 10.

²⁰ Vgl. Klocke, Friedrich von: Soziologische Genealogie. In: FgB 21 (1923). S. 1–8; Breymann [u. a.], Wie wir zur Genealogie gekommen, Sp. 5–12; Pinwinkler, Alexander: Historische Bevölkerungsforschungen. Deutschland und Österreich im 20. Jahrhundert. Göttingen 2014, S. 160–173.

²¹ Schücking, Levin: Geneanomische Briefe. Frankfurt am Main 1855. S. 2.

²² Schücking: Geneanomische Briefe (wie Anm. 21), S. 3.

nahmslos negativ aus und auch in der Genealogie fand Schücking zunächst keine Beachtung.²³ Bezug nehmend auf seine Überlegungen wurde erst 1873 im *Herold* auf eine „Lücke in der genealogischen Literatur“ hingewiesen und eine konzeptionelle Erweiterung der historisch geprägten Genealogie gefordert.²⁴ Bisherige genealogische Abhandlungen würden sich vor allem mit der juristischen und rechtsgeschichtlichen Seite der Familien beschäftigen. Tatsächlich, so der Verfasser²⁵, werde dabei übersehen, dass die verschiedenen Generationen einer Familie ein „organisches auf Naturbasis beruhendes Ganzes“ bilden, „in sich verbunden und von demselben Lebensquell durchströmt, wie ein Baum in seinem Geäst.“²⁶ Aus dieser Perspektive heraus käme es nun darauf an, „auf historisch-statistischer Grundlage“ die Gesetze zu ermitteln, „nach welchem sich das physiologische und psychologische Leben der Familien“ gestalte.²⁷ Zu diesem Zweck wurden die Leser aufgefordert, künftig eine „Biologie der Familien“ zusammenzustellen, welche unter anderem Angaben über „besondere Familieneigentümlichkeiten nach ihrer physischen, geistigen und sittlichen Entwicklung“ enthalten sollte. Hier wurden also erste Versuche unternommen, die Genealogie mit der Erforschung von Vererbungsphänomenen zu verknüpfen. Begründet wurde dies bereits mit einer daraus resultierenden gesamtgesellschaftlichen Bedeutung, die der Genealogie erwachsen könne: „Es ist wohl unzweifelhaft, daß das Gesamtbild der Nation ein ganz anderes wird, wenn in demselben auch [...] die lebendigen Organismen der Familien und Geschlechter zur Anschauung kommt.“²⁸ In einer Anmerkung zum Artikel forderte der Redakteur des *Herold*, Gustav Seyler (1846–1935), jeder Familiengeschichte künftig ein *geneanomisches Capitel* anzuhängen, „worin eine Charakteristik der Familie nach den obigen Gesichtspunkten zu

23 Vgl. zur *Geneanomie*: Morgenstern, Ulf: Bürgergeist und Familiensinn: Die liberale Gelehrtenfamilie Schücking im 19. und 20. Jahrhundert. Paderborn 2012. S. 178 f.; Steinbicker, Clemens: Levin Schücking und die Geneanomie. In: *Genealogie* 4 (1963). S. 469–474.

24 O.V.: Besondere Beilage zum *Herold*. Zur deutschen Familien- und Geschlechterkunde. In: *DH* 4 (1873). S. 10.

25 Leider ist kein Autor des Textes angegeben. Der Artikel war zunächst als Einleitung zu einer Familiengeschichtlichen Detailstudie in der *Besonderen Beilage zum deutschen Reichsanzeiger* erschienenen: O.V.: Zur deutschen Familien- und Geschlechterkunde. In: *Besondere Beilage zum Deutschen Reichs-Anzeiger und Königlich Preußischen Staats-Anzeiger* Nr. 40 vom 5. Oktober 1872, S. 1–3. Auf Anregung des Redakteurs des *Reichsanzeigers*, Karl Ludwig Zitelmann, wurde diese Einleitung dann 1873, mit einer kurzen Anmerkung versehen und ansonsten unverändert, im *Herold* abgedruckt.

26 O.V.: Besondere Beilage (wie Anm. 24), S. 9.

27 O.V.: Besondere Beilage (wie Anm. 24), S. 9.

28 O.V.: Besondere Beilage (wie Anm. 24), S. 10.

entwickeln wäre.“²⁹ Noch bevor in Deutschland mit den Arbeiten von Wilhelm Schallmayer (1891) und Alfred Ploetz (1895) die ersten einschlägigen Werke zur Rassenhygiene erschienen,³⁰ wies Seyler auf so etwas wie eugenische Implikationen hin. Die neue Konzeption der Genealogie sei „für die Gegenwart lehrreich“, denn mit ihrer Hilfe könnten nun die Einflüsse ermittelt werden, welche „die Lebenskraft der Familien schädigen“.³¹

Die Forderung Seylers nach *geneanomischen Capiteln* fand in den nächsten Jahren jedoch keinen Widerhall im *Herold*. Entsprechen konstatierte Seyler in einem weiteren Artikel aus dem März 1876, dass die Überschrift „Naturwissenschaft und Genealogie“ immer noch „etwas fremd in den üblichen Ton einer heraldisch-wissenschaftlichen Zeitschrift hereinklingen mag.“³² Allerdings sei unstrittig, dass zwischen der Natur- und Familienforschung „ein geheimnisvolles Band“ bestehe, so Seyler. Hatte Schücking sich der Biologie von der genealogischen Seite kommend genähert, stellte Seyler nun ein Konzept vor, das von der naturwissenschaftlichen Seite den Anschluss an die Genealogie suchte. Der Arzt Heinrich Oidtmann (1833–1890) hatte zunächst in der Zeitschrift *Der Pionier* in mehreren Aufsätzen die *Geneagraphie* entwickelt, die man wohl am ehesten als anthropologische Hilfswissenschaft charakterisieren kann.³³ Ziel Oidtmanns war es, mithilfe der Fotografie eine Statistik vererbter Physiognomie zum Zwecke der Erforschung von Vererbungsgesetzen anzulegen.³⁴ Auch hierbei spielten eugenische Überlegungen bereits eine Rolle: Aufgrund der „hohen volkswirtschaftlichen Bedeutung der Vererbungsfrage“ sei es zeitgemäß, „eine Section für Statistik der menschlichen Zuchtwahl zu bilden“, so Oidtmann.³⁵ Er beklagte weiterhin, dass

29 Seyler, Gustav: Anmerkung. Besondere Beilage zum *Herold*. In: DH 4 (1873). S. 10.

30 Schallmayer, Wilhelm: *Über die drohende Entartung der Kulturmenschheit*. Neuwied 1891; Ploetz, Alfred: *Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen*. Berlin 1895. Vgl. Weingart, Peter [u. a.]: *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*. Frankfurt am Main 2001. S. 37 f.; Doebele, Werner: *Alfred Ploetz (1860–1940). Sozialdarwinist und Gesellschaftsbiologie*. Frankfurt am Main 1997; Weiss, Sheila Faith: *Race Hygiene and National Efficiency: The Eugenics of Wilhelm Schallmayer*. Berkeley 1987; Petermann, Heike: *Der Wunsch nach „guter Abstammung“*. Zur Geschichte des Begriffes „Eugenik“ bei Medizinern und Biologen. in: *Medizin im Dienst der „Erbgesundheit“*. Beiträge zur Geschichte der Eugenik und „Rassenhygiene“. Hrsg. von Stefanie Westermann [u. a.]. Berlin 2009. S. 57–78.

31 Seyler, Anmerkung (wie Anm. 29), S. 10.

32 Seyler, Gustav: *Naturwissenschaft und Genealogie*. In: DH 7 (1876). S. 27–29.

33 Oidtmann, Heinrich: *Erblichkeit der Eigenschaften*. In: *Der Pionier* Nr. 157, 158, 160–162 (1872).

34 Vgl. O.V.: *Verein zur Förderung der Photographie in Berlin. Sitzung vom 1. November 1872*. In: *Photographische Mitteilungen* 9 (1872). S. 215 f. Dabei war Oidtmann beeinflusst von den Vererbungsgesetzen Haeckels und der Physiognomik von Johann Caspar Lavater.

35 Seyler, *Naturwissenschaft und Genealogie* (wie Anm. 32), S. 28.

zur Erforschung des Erbganges bei Menschen kein verwertbares Material zur Verfügung stünde, ganz im Gegensatz zu Forschungen an Pflanzen und Tieren. Hierzu sollte die *Geneagraphie* Abhilfe schaffen, indem zu diesem Zweck gewöhnliche genealogische Stammbäume mithilfe von Porträtaufnahmen zu *geneagraphischen Stammbäumen* ergänzt werden sollten.³⁶ Zwar könne nicht verschwiegen werden, „dass die Basis der Geneagraphie etwas unsicher ist“, aber derartige Sammlungen könnten „späteren Generationen ein höchst wertvolles Material liefern“, so das Urteil Gustav Seylers.³⁷

Wie sehr diese frühen Versuche der Verbindung von Genealogie und der frühen Vererbungslehre noch von diffusen Kenntnissen über humangenetische Zusammenhänge geprägt waren, zeigt die Arbeit des österreichisch-ungarischen Historikers Moritz Wertner (1849–1921).³⁸ Dieser versuchte, das „physiologisch nicht erklärte Faktum“ der Schädlichkeit der Ehe zwischen Blutsverwandten mit den Gesetzen der Physik zu erklären. Hier verhalte es sich ähnlich den Gesetzen des Magnetismus, wonach sich gleichnamige Pole abstoßen. So zeige auch die historische Genealogie, „daß Monarchen solcher Staaten, die sich einzig und allein innerhalb der Gemarkungen ihres individuellen Seins bewegten [...] sich zumeist mit Töchtern ihres eigenen Landes vermählten“. Seine Folgerung daraus war ein Aufruf zu „weiser Kosmopolitik“, um so „die an den Ort gebundenen Gaben der Natur und der Kunst gegenseitig auszutauschen“.³⁹

Die frühen Bemühungen von Schücking, Seyler, Oidtmann und Wertner erfuhren jedoch keine weitere Resonanz innerhalb des *Herolds*. Die Vereinsmitglieder blieben weiter der historisch auf der Grundlage von schriftlichen Quellen forschenden Genealogie treu und befassten sich vornehmlich mit der eigenen Familiengeschichte oder der Geschichte herausragender Persönlichkeiten. Festmachen lässt sich das beispielsweise an dem Vortrag, den Stephan Kekule von Stradonitz anlässlich des 25-jährigen Vereinsjubiläums im Jahr 1894 über die „Beziehung zu anderen Künsten und Wissenschaften“ hielt, und in dem er die aufkommende Vererbungslehre noch mit keinem Wort erwähnte.⁴⁰

36 Seyler, *Naturwissenschaft und Genealogie* (wie Anm. 32), S. 29. Obwohl die Bezeichnung Stammbaum nur auf die patrilineare Vererbung hindeutet, wollte Oidtmann die Vererbung von beiden Elternteilen berücksichtigen.

37 Seyler, *Naturwissenschaft und Genealogie* (wie Anm. 32), S. 29.

38 Übrigens auch ein studierter Mediziner, vgl. Meyers Großes Konversations-Lexikon. Band 20. Leipzig 1909. S. 547.

39 Wertner, Moritz: *Zur Genealogie der Nemanjiden. Eine Widerlegung*. In: DH 19 (1888). S. 65 f.

40 Kekule von Stradonitz, *Bedeutung* (wie Anm. 12), S. 136–143. Wertner richtete sich damit jedoch gegen ein klares politisches Ziel, nämlich den Panslavismus, den er als „eine der zentralen Strömungen des politischen Chauvinismus der Jetztzeit“ bezeichnete (ebd.).

2.2 Ottokar Lorenz – Impuls für eine „neue Genealogie“.

Den entscheidenden Impuls lieferte dann erst Ottokar Lorenz (1832–1904) mit seinem 1898 erschienenen *Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie*. Dessen Bedeutung lässt sich gut an den rückblickenden Würdigungen ablesen. Stephan Kekule von Stradonitz nannte es „bahnbrechend“ und bekannte später, erst unter dem Einfluss von Lorenz sei ihm „die wahre Bedeutung der ‚Genealogie im wirklichen Sinne‘, der ‚Genealogie als Wissenschaft‘ aufgegangen.“⁴¹ Ottokar Lorenz war zunächst Professor an der Universität Wien, später in Jena. Die Resonanz seines *Lehrbuchs* lässt sich auch dadurch erklären, dass sich nun einer der „Zunfthistoriker“ zur Genealogie bekannte, was im *Herold* als „befreiende Tat“ gefeiert wurde: „[Z]um ersten Male in unserer modernen, allein das Individuum verherrlichenden und darum der Genealogie abholden Zeit wagt es ein ordentlicher Professor der Geschichte von solchen Verdiensten, nicht nur laut und vernehmbar zu Gunsten der genealogischen Studien seine Stimme zu erheben, sondern sogar seine Kraft und seine Zeit der ausführlichen Darstellung dieses Gegenstandes zu weihen.“⁴²

Lorenz Arbeit war von dem Anliegen geprägt, die Geschichtswissenschaft gegen die aufkommenden Naturwissenschaften zu verteidigen. Dem lag eine Geschichtsauffassung zugrunde, die sich aus einer von ihm selbst entwickelten Generationenlehre speiste, wonach sich geschichtliche Entwicklungen nicht auf Einzelpersonen, sondern auf die Tätigkeit mehrerer Generationen zurückführen ließen.⁴³ Diese Generationenlehre und die Auffassung, dass „kein Mensch im Stande ist, auf einem anderen als genealogischen Wege zu wirklicher Kenntniß

⁴¹ Kekule von Stradonitz, Stephan: Festrede zum Gedenktage des fünfzigjährigen Bestehens des „Herold“. Gehalten am 4. November 1919. In: DH 51 (1920). S. 5–10; Breymann [u.a.]: Wie wir zur Genealogie gekommen, Sp. 10. Auch der Genealoge Otto Forst de Battaglia sprach dem Lehrbuch rückblickend eine „epochale Wichtigkeit“ zu. Lorenz habe der Genealogie „ein neues theoretisches Rüstzeug gegeben.“ Vgl. Forst de Battaglia, Otto: Wissenschaftliche Genealogie. Eine Einführung in ihre wichtigsten Grundprobleme. Berlin 1948. S. 211.

⁴² Kekule von Stradonitz, Stephan: Bücherschau. Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie von Ottokar Lorenz. In: DH 29 (1898). S. 20 f. Sowohl Lorenz als auch der *Herold* waren um enge Beziehungen zueinander bemüht. So ernannte der Verein Lorenz 1896 zum Ehrenmitglied, dieser wiederum widmete das *Lehrbuch* bei Erscheinen dem *Deutschen Herold* sowie dessen Wiener Pendant, dem Verein *Adler*. Vgl. Seyler, Gustav: Bericht über die 520. Sitzung vom 17. Dezember 1896. In: DH 27 (1896). S. 14.

⁴³ Vgl. zu Lorenz: Gausemeier, Bernd: „Auf der Brücke zwischen Natur- und Geschichtswissenschaft“. Ottokar Lorenz und die Neuerfindung der Genealogie um 1900. In: Vienne, Florence u. Christina Brandt (Hrsg.): Wissensobjekt Mensch. Humanwissenschaftliche Praktiken im 20. Jahrhundert. Berlin 2008. S. 137–164; Meinecke, Friedrich: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung. München 1968. S. 41–49.

und präsenten Wissen historischer Dinge zu gelangen“, prägten bereits seinen 1892 erschienenen *Genealogischen Hand- und Schulatlas*.⁴⁴ Im *Lehrbuch* ging es Lorenz dann darum, einen systematischen Überblick über die Genealogie zu geben, die er als „Ursprungsquelle alles geschichtlichen Lebens und Denkens“ ansah.⁴⁵ Zugleich forcierte er aber auch eine konzeptionelle Ausweitung der Genealogie. So bestünde die primäre Aufgabe der Genealogie zunächst in der bloßen Ermittlung von Abstammungsverhältnissen, zu einer Wissenschaft im eigentlichen Sinne werde sie allerdings erst, indem sie beginne, die gewonnenen Informationen auch qualitativ auszuwerten und Veränderungen nachzuverfolgen.⁴⁶ Laut Lorenz ergeben sich daraus Beziehungen zu einer Vielzahl anderer Wissenschaftsdisziplinen, beispielsweise zur Geschichts-, Rechtswissenschaft oder Soziologie – aber auch zu naturwissenschaftlichen Disziplinen.⁴⁷ Insbesondere für die Naturwissenschaften maß Lorenz der Genealogie einen großen Nutzen bei: „Die Brücke, auf welcher sich die geschichtliche und Naturforschung begegnen müssen, ist die Genealogie“.⁴⁸ Dabei war das *Lehrbuch* geprägt von der neo-darwinistischen Keimplasmatheorie August Weismanns (1834–1914),⁴⁹ nach der zwar die Vererbung erworbener Eigenschaften ausgeschlossen wurde, aber im „Keimplasma“ dennoch die Erbeeinflüsse aller Vorfahren enthalten seien: „[S]o stellt sich jede neue Generation als ein Produkt der Vermischung von Keimplasma sämtlicher auf der Ahnentafel erscheinenden Einzelwesen, das heißt als ein Produkt einer Vermischung von in den höchsten Reihen mathematisch unbegrenzten Größen dar.“⁵⁰

Aus dieser Theorie ergab sich die Bedeutung der genealogischen Methode zur Aufspürung der Erbeeinflüsse. Nachhaltigen Einfluss auf genealogische Praktiken, insbesondere auf genealogische Gemeinschaftskonstruktionen, hatte der von

⁴⁴ Lorenz, Ottokar: *Genealogischer Hand- und Schulatlas*. Berlin 1892. S. 2; Wertner, Moritz: Bücherschau. *Genealogischer Hand- und Schulatlas* von Dr. Ottokar Lorenz. In: DH 23 (1892). S. 10f.

⁴⁵ Lorenz, Ottokar: *Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie. Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung*. Berlin 1898. S. 5.

⁴⁶ Lorenz, *Lehrbuch* (wie Anm. 45), S. 8f.

⁴⁷ Lorenz, *Lehrbuch* (wie Anm. 45), S. 9–24.

⁴⁸ Lorenz, *Lehrbuch* (wie Anm. 45), S. 26.

⁴⁹ Weismann, August: *Continuität des Keimplasmas als Grundlage einer Theorie der Vererbung*. Jena 1892. S. 59–62; vgl. Müller-Wille, Staffan: Weismann, August Friedrich Leopold: Das Keimplasma. Eine Theorie der Vererbung. In: Kindlers Literatur Lexikon, doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_21450-1; Rheinberger, Hans-Jörg u. Staffan Müller-Wille: *Vererbung. Geschichte und Kultur eines biologischen Konzeptes*. Frankfurt 2009. S. 120–125.

⁵⁰ Lorenz, *Lehrbuch* (wie Anm. 45), S. 348.

Lorenz geprägte Begriff des *Ahnenverlustes* und sein Verständnis von *Ebenbürtigkeit*.⁵¹ *Ahnenverlust* bezeichnet die mathematische Tatsache, dass sich die Zahl der Ahnen eines Menschen in jeder Generation verdoppeln muss. Es tauchen daher oft dieselben Ahnen in der Ahnentafel eines Probanden mehrmals auf. Dabei wird der *Ahnenverlust* umso größer, je weiter man in die Vergangenheit zurückblickt.⁵² Der Begriff *Ebenbürtigkeit* bezeichnete eigentlich ein ständisches Prinzip, wurde von Lorenz aber nun als ein Naturgesetz definiert. Die „besten“ Nachkommen würden bei möglichst ähnlichen Anlagen der Eltern erbracht: „Es gibt ein in der Menschennatur begründetes Streben, die Ahnenmasse zu verringern. [...] denn Liebe gedeiht am meisten bei Ahnenverlust und Ebenbürtigkeit.“⁵³ Lorenz erblickte in der *Ebenbürtigkeit* sogar eine „Art von Religion“, die „im Blut begründet ist“ und als solche als ein Mittel gegen die „sozialistische Freisinnigkeit“ fungieren könnte.⁵⁴

Die Forderung, genealogische Methoden zur Erforschung der Vererbung zu verwenden, war nichts Neues. Das zeigen schon die Versuche von Schücking, Oidtmann und Wertner, und insbesondere auf dem Feld der Psychiatrie setzte die Medizin auf genealogische Methoden in der aufkommenden Vererbungslehre.⁵⁵ Doch gerade in genealogischen Kreisen erfuhr das *Lehrbuch* eine intensive Resonanz und bewirkte eine stärkere Hinwendung zur parallel aufkommenden Vererbungslehre und Rassenhygiene. So schrieb Kekule von Stradonitz in seiner Rezension für den *Herold*, es sei die Pflicht eines jeden Mitgliedes, „sich selbst in den reichen Inhalt des Werkes zu vertiefen“.⁵⁶

Einzelne Genealogen hofften, mit einer Hinwendung zur Vererbungslehre die wissenschaftliche und gesellschaftliche Stellung der Genealogie verbessern zu können. Aus diesem Grund empfahl Kekule von Stradonitz außerdem, die Verbreitung des *Lehrbuchs* „im Besonderen auch in den Kreisen der auf dem Gebiete der Naturwissenschaften thätigen Gelehrten“ zu fördern.⁵⁷ Unter dem Eindruck von Lorenz wandelte sich aber auch das Selbstbild der tonangebenden Genealogen: In einer Selbstbeschreibung des *Herolds* aus dem Jahr 1900 heißt es nun, der Zweck des Vereins sei die Pflege der geschichtlichen Hilfswissenschaften,

51 Über den *Ahnenverlust* hatte Lorenz bereits im Jahr 1894 einen Vortrag im *Herold* gehalten, vgl. Kekule von Stradonitz, Stephan: Ottokar Lorenz †. In: DH 35 (1904). S. 112f.

52 Vgl. Lorenz, *Lehrbuch* (wie Anm. 45), S. 289.

53 Lorenz, *Lehrbuch* (wie Anm. 45), S. 334.

54 Lorenz, *Lehrbuch* (wie Anm. 45), S. 251.

55 So beispielsweise im *Lehrbuch* von Sommer, Robert: Diagnostik der Geisteskrankheiten für praktische Ärzte und Studierende. Wien 1894.

56 Kekule von Stradonitz, *Bücherschau* (wie Anm. 42), S. 21.

57 Kekule von Stradonitz, *Bücherschau* (wie Anm. 42), S. 21.

„namens der Genealogie, die, meist auch nur als eine Hilfswissenschaft der Geschichte angesehen, im weiteren Sinne gefaßt, mit der Staats- und Gesellschaftswissenschaft, der Biologie und Anthropologie, der Physiologie und Psychologie viele Probleme gemeinsam hat“.⁵⁸

2.3 Die Gießener Kurse – Vernetzung zwischen Genealogie, Vererbungslehre und Rassenhygiene.

Zur weiteren Verknüpfung zwischen Genealogie und Vererbungslehre dienten insbesondere zwei Kurse über Familienforschung und Vererbungslehre, die der Psychiater Robert Sommer (1864–1937) in den Jahren 1908 und 1912 in Gießen veranstaltete.⁵⁹ Etwa 60 Teilnehmer nahmen 1908 am ersten Kurs teil, darunter vor allem Ärzte, Pädagogen, Geistliche und „einige Familienforscher“.⁶⁰ Obwohl sich nur wenige Vereinsgenealogen unter den Teilnehmern befanden, wurde anschließend in den Publikationen beider Vereine ausführlich über den Kurs und die dort gehaltenen Vorträge berichtet. In den *Mitteilungen der Zentralstelle* nahmen die Berichte sogar einen Umfang von fast 100 Seiten ein.

Die Teilnehmer hörten in den Räumen der Gießener Klinik für Psychiatrie Vorträge über die Grundlagen der Genealogie (vorgetragen von Kekule von Stradonitz), aber auch über den aktuellen Stand der vererbungswissenschaftlichen Forschung, beispielsweise über die wiederentdeckten Mendelschen Regeln.⁶¹ In einer Bestätigung der Mendelschen Regeln im Menschen sah Hans Breymann das Potenzial für eine wachsende Bedeutung der Genealogie: „müßte dann nicht in

58 Herold (Verein): Anlage. Adresse des Vereins Herold zur Zweihundertjahrfeier der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. In: DH 31 (1900). Ohne Paginierung.

59 Vgl. Früh, Dorothee: Die Genealogie als Hilfswissenschaft der Humangenetik. In: Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie 6 (1999). S. 141–162. Sommer war seit 1895 Professor für Psychiatrie an der Universität Gießen, selbst genealogisch tätig und ein glühender Verfechter der medizinischen Familienforschung. Vgl. Sommer, Robert: Familienforschung und Vererbungslehre. Leipzig 1907; Ders.: Goethe im Lichte der Vererbungslehre. Leipzig 1908. Zu Sommer vgl. auch, allerdings sehr unkritisch: Benedum, Jost: Robert Sommer (1864–1937): Der volkstümliche Gießener Geheimrat. In: Gießener Universitätsblätter (1989). S. 33–42.

60 Dannemann, Adolf Heinrich: Der Kurs über Familienforschung und Vererbungslehre zu Gießen. In: MdZ 5 (1909), S. 1–84; Kekule von Stradonitz, Stephan: Bericht über den Kursus für Familienforschung und Vererbungslehre vom 2. bis 6. August 1908 in Gießen. In: DH 39 (1908). S. 168–169.

61 Kekule von Stradonitz, Bericht (wie Anm. 60), S. 168–169. Vgl. Hoßfeld, Uwe [u.a.]: Die „Wiederentdeckung“ der Mendelschen Gesetze im Kontext neuer Forschungen. In: Nova Acta Leopoldina N.F. Nr. 413 (2017). S. 135–153.

Zukunft jede Familie besorgt sein, so schnell und so weit rückwärts als möglich sich das nötige Material zu beschaffen, welches für die Beurteilung ihrer selbst, für die Erziehung ihrer Kinder, für vorbeugende und erzieherische Maßnahmen die ausschlaggebendste Bedeutung hat?“⁶² Ein Gießener Kollege Sommers, der Psychiater Adolf Heinrich Dannemann (1867–1932), berichtete ausführlich über die „Bedeutung der ererbten Anlage auf psychiatrischen und kriminalpsychologischen Gebieten sowie über Mittel der Prophylaxe“.⁶³ Dabei stellte er immer wieder positive Effekte einer rassenhygienischen Beschäftigung heraus. So sei „ererbte mangelhafte, intellektuelle Veranlagung, [...] zumeist gepaart mit Mangel an Verständnis für die Gebote der Ethik und Moral [...] kurz mit einem Mangel an den Eigenschaften, welche die Grundbedingungen einer ordnungsgemäßen Einreihung des Einzelwesens in die Gesellschaft bilden.“⁶⁴ Auch für Verbrechen seien als Hauptfaktor die angeborenen Anlagen des Menschen anzusehen.⁶⁵ Aus diesem Grund wurde es als eminent wichtig erachtet, „im Interesse einer Hebung der gesamten Volkswohlfahrt das Streben nach gesundheitlicher Prophylaxe zu wecken und es zu mehren“.⁶⁶

Wesentlich auf Initiative der anwesenden Genealogen wurde im Anschluss des Kurses eine *Entschließung* verabschiedet, „wonach zur planmäßigen Verbindung der naturwissenschaftlichen und genealogischen Arbeit, zur Sammlung familiengeschichtlicher Tatsachen die ‚Leipziger Zentralstelle für deutsche Personen und Familiengeschichte‘ als geeignet erklärt und der Beitritt zu dieser anheimgegeben wird.“⁶⁷

Vier Jahre später traf man sich zur Neuauflage des Kurses abermals in Gießen. Bereits im Vorfeld wurde im *Herold* vermerkt, dass diesmal „die Rassenhygiene und die Fragen der Regeneration erhöhte Berücksichtigung finden sollen“ und „allen wissenschaftlich arbeitenden Genealogen, denen es nicht nur auf die Erforschung und Darstellung des eigenen Geschlechts ankommt“, wurde eine

62 Breymann, Hans: Nachklänge zum Gießener Kurs. In: MdZ 5 (1909). S. 91–98, hier S. 94.

63 Dannemann, Kurs (wie Anm. 60), S. 1–84.

64 Dannemann, Kurs (wie Anm. 60), S. 8.

65 Dannemann, Kurs (wie Anm. 60), S. 54.

66 Dannemann, Kurs (wie Anm. 60), S. 54.

67 Zentralstelle (Verein): Entschließung. In: MdZ 5 (1910). S. 96. Zugleich wurde eine Kommission eingesetzt, die sich für einen weiteren Zusammenschluss stark machen sollte. Dieser gehörten die Genealogen Stephan Kekule von Stradonitz, Hans Breymann und Adolf von den Velden (1853–1932) sowie die Psychiater Robert Sommer und Adolf Heinrich Dannemann, der Sozialhygieniker Ignaz Kaup (1870–1944) und einer der Gründerväter der deutschen Rassenhygiene, Alfred Ploetz (1860–1940), an. Vgl. Breymann, Hans: Geschäftsbericht des Vorsitzenden erstattet in der Hauptversammlung am 6. März 1909. In: MdZ 5 (1909). S. 105–109.

Teilnahme ans Herz gelegt.⁶⁸ Es kamen etwa 100 Personen unterschiedlicher Fachrichtungen, ein anschließender Kongress wurde von 160 Teilnehmern besucht.⁶⁹ Auch die Genealogen Stephan Kekule von Stradonitz, Hans Breymann, Arthur Czellitzer, Adolf von den Velden (1853–1932), Armin Tille und Herman Friedrich Macco (1864–1946) waren darunter und beteiligten sich teils mit eigenen Vorträgen. Wie bereits im *Herold* angekündigt, nahm die Rassenhygiene inhaltlich nun mehr Raum ein. Beispielsweise sprach der Münsteraner Jurist Ernst Rosenfeld (1869–1952) über „Verbrechensbekämpfung und Rassenhygiene“ und der Schweizer Psychiater Emil Oberholzer (1883–1958) forderte die Sterilisierung von „Geisteskranken und geisteskranken Verbrechern aus sozialen und rassenhygienischen Gründen“.⁷⁰ Seinen im *Herold* veröffentlichten Tagungsbericht beendete Macco mit der Aufforderung, „diesen auf dem Gebiete der Psychiatrie, Pathologie und Psychologie liegenden, aber doch mit der Genealogie verbundenen Bestrebungen, mehr wie bisher, unser Interesse und unsere Mitarbeit zuzuwenden.“⁷¹ Nun ging es ihm jedoch nicht nur darum, die Mitglieder des *Herold* für eine Beschäftigung mit Fragen der Vererbungslehre und Rassenhygiene zu gewinnen, sondern auch darum, für etwaige weitere Kongresse genügend Genealogen zu versammeln, um dort nicht „durch andere in den Hintergrund gedrückt“ zu werden.⁷² Denn wie in den folgenden Abschnitten gezeigt wird, zeichnete sich bereits Anfang des Jahrhunderts ab, dass sich die Hoffnungen der führenden Genealogen auf eine wirkliche Mitarbeit an der Vererbungsfrage nicht erfüllen sollten.

2.4 Die Genealogie als Methode der Humangenetik und das Verhältnis zwischen Vereinsgenealogie und Medizin.

Mit der Mitarbeit an Fragen der Vererbungslehre und Rassenhygiene verband die historisch forschende Genealogie nicht nur die Hoffnung auf Gesellschafts-

68 O.V.: Ein neuer Kursus über „Familienforschung und Vererbungslehre“. In: DH 42 (1911). S. 233.

69 Früh, Genealogie (wie Anm. 59), S. 148. Vgl. auch Sommer, Robert: Bericht über den 2. Kurs mit Kongreß für Familienforschung, Vererbungs- und Regenerationslehre in Gießen. Halle 1912.

70 Dadurch könnten „die Betreffenden der Freiheit zurückgegeben und ihre Arbeitsfähigkeit zu ihrem Lebensunterhalt verwendet werden, zugleich würden die Anstalten entlastet und Staat und Gesellschaft vor minderwertigen Nachkommen und weiteren Verbrechern geschützt.“ Macco, Friedrich: Bericht über den Kongreß für Familienforschung, Vererbungs- und Degenerationslehre vom 11. bis 13. April 1912 in Gießen. In: DH 43 (1912). S. 127–131.

71 Macco, Bericht (wie Anm. 70), S. 131.

72 Ebd.

gestaltung in einem biologischen Sinn, sondern man intendierte auch, den wissenschaftlichen Wert dieser Form von Genealogie unter Beweis zu stellen. Grundüberlegung war es, mit Hilfe genealogischer Methoden Erbanlagen aufzuspüren und so den Gang der Vererbung nachzuvollziehen. 1898, bei Erscheinen von Lorenz' *Lehrbuch*, sprach dabei tatsächlich einiges für die genealogische Methode. Die Bedeutung der Genealogie ergab sich vor allem aus der Keimplasmatheorie und verwandten Auffassungen, wonach „jeder Mensch in sich ‚etwas Keimsubstanz‘ [...] von jedem seiner Ahnen hat und deshalb irgend eine Eigenschaft von irgend einem, vielleicht sehr entfernten Ahnen ererbt haben kann.“⁷³ Aus diesem Grund war es sinnvoll, den Lauf der Vererbung möglichst weit in die Vergangenheit nachzuverfolgen. Da am Menschen, im Gegensatz zu Pflanzen und Tieren, keine Vererbungsexperimente durchgeführt werden konnten, ließ sich der Gang der Vererbung nur an den drei, vielleicht vier, aktuell lebenden Generationen nachverfolgen. Mit Hilfe statistischer Methoden war es zwar möglich, große Personengruppen zu erfassen, aber der historische Verlauf über viele Generationen konnte nur mit Hilfe der Genealogie betrachtet werden.⁷⁴ Dazu konnten zwei grundsätzliche genealogische Vorgehensweisen angewandt werden. Die erste Möglichkeit war es, vermeintlich biologische Erbgänge in der historischen Rückschau zu identifizieren. Eine andere Methode bestand darin, durch historische Recherchen Grundlagen für in die Zukunft gerichtete Nachkommentafeln zu legen – hier hätten sich die Ergebnisse allerdings erst in einigen Generationen gezeigt.⁷⁵ Das Potenzial für die Genealogie war also zunächst gegeben. Mehrere Faktoren verhinderten jedoch eine engere Kooperation der historisch forschenden Genealogie mit der auf Züchtungsexperimenten und Beobachtungen basierenden Vererbungslehre.

Zum einem war die Genealogie einem Quellenproblem ausgesetzt. Je weiter man in die Vergangenheit forschte, desto schwieriger war es, gesicherte Informationen über körperliche und geistige Eigenschaften zu erlangen. Zudem verdoppelt sich die Zahl der an den Erbfaktoren beteiligten Vorfahren in jeder Generation, was die Datenmenge schnell unüberschaubar machte. Im Gegensatz zur

⁷³ Kekule von Stradonitz, Stephan: Bismarck im Lichte der Vererbungslehre. In: MdZ 7 (1910). S. 51–60, hier S. 52.

⁷⁴ Vgl. Knippers, Rolf: Eine kurze Geschichte der Genetik. Berlin 2017. S. 51–58 u. 61–77; Lorenz, Lehrbuch (wie Anm. 45), S. 358; Rheinberger u. Müller-Wille, Vererbung, S. 153–168.

⁷⁵ Vgl. das Konzept des Arztes Rainer Fetscher zur „Inventarisierung“ der Bevölkerung und der Errichtung von „Erbbiologischen Landestellen“: „Ihr Nutzen wird erst in Erscheinung treten in einigen Jahrzehnten, wenn die Nachkommen des jetzt lebenden Geschlechts selbstständig im Leben stehen“. Vgl. Fetscher, Rainer: Über die Inventarisierung der Bevölkerung. In: MdZ 36 (1928). S. 18–24.

Keimplasmatheorie, die von einer Akkumulation der Erbfaktoren ausging, ließen sich die um die Jahrhundertwende wiederentdeckten Theorien Mendels schon an wenigen Generationen anwenden.⁷⁶ Anstatt die Vererbung vertikal über möglichst viele Generationen nachzuverfolgen, war der Humangenetik nun also eher daran gelegen, die Vererbung horizontal zu betrachten und zusätzlich die Seitenverwandtschaft mit einzubeziehen.⁷⁷ Hier waren die Mediziner also nicht auf die spezifischen Fähigkeiten der mit historischen Quellen arbeitenden Genealogen angewiesen. Eine Folge der Verschiebung hin zur Betrachtung der horizontalen Vererbung waren die von Arthur Czellitzer entwickelten *Sippschaftstafeln*, die innerhalb der Zeitschriften jedoch nur als Randphänomen behandelt wurden und sich bei der Mehrzahl der Vereinsgenealogen nicht durchsetzen konnten.⁷⁸

Weiterhin erschwerten methodische und epistemologische Differenzen zwischen Medizin und Genealogie eine Zusammenarbeit der beiden Fachrichtungen. In der bürgerlichen Familiengeschichtsforschung waren vergangene Verwandtschaftsbeziehungen immer idealisiert worden. Aus diesem Grund wurden vielfach Informationen aus den Quellen übergangen oder in der weiteren Verarbeitung und visuellen oder textlichen Darstellung ausgelassen. Totgeburten, nichtehelich geborene oder früh verstorbene Kinder sowie andere „verdorrte Triebe“ etwa wurden auf den genealogischen Tafeln nicht immer aufgeführt.⁷⁹ Zudem blieben viele Genealogen nach wie vor der traditionellen Stammtafel treu und verfolgten nur die patrilineare Abstammung.⁸⁰

Trotz dieser Unterschiede wurden Forderungen nach einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen Naturwissenschaft und Familiengeschichtsforschung von den Vertretern der Vereinsgenealogie immer wieder erhoben. „Der Historiker und der Naturforscher müssen hier Hand in Hand gehen“, schrieb Kekule von

76 Vgl. Teicher, Amir: *Social Mendelism. Genetics and the Politics of Race in Germany, 1900 – 1948*. Cambridge 2020. S. 58.

77 Früh, Genealogie (wie Anm. 59), S. 145.

78 Czellitzer, Arthur: Methoden der Familienforschung. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 41 (1909). S. 181–198. Die Sippschaftstafeln stellten als Kombination aus Aszendenz- und Deszendenztafeln auch die Blutsverwandtschaft jeder einheiratenden Person dar. Vgl. dazu auch den Beitrag von Bernd Gausemeier in diesem Band.

79 Vgl. Seyler, Gustav: Bericht über die 558. Sitzung vom 20. April 1897. In: *DH* 28 (1897). S. 85; Schacht, Franz: Die natürlichen Kinder und die Genealogie. In: *MdZ* 8 (1911). S. 21–28.

80 Beispielsweise erklärte Breymann 1912, er hätte „jüngst noch einem hochgebildeten Herrn gegenüber dafür zu kämpfen [...], daß die Töchter einer Familie überhaupt Erwähnung in einer Stammtafel finden sollen.“ Breymann, Hans: Über die Notwendigkeit eines Zusammengehens von Genealogen und Medizinern in der Familienforschung. Vortrag gehalten anlässlich der Hauptversammlung der internationalen und der deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene zu Dresden am 6. August 1911. In: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 9 (1912). S. 18–29.

Stradonitz 1907: „Der Genealoge vom Fach kann unmöglich alle notwendigen medizinischen, pathologischen, psychiatrischen usw. Kenntnisse besitzen und der Psychiater unmöglich die Methode der genealogischen Arbeit und Forschung ausreichend beherrschen.“⁸¹ In diesem Sinne forderte auch Breymann eine stärkere Unterstützung von Seiten der Naturwissenschaft. Eine Mitarbeit der Genealogen an Vererbungsfragen sei nur möglich, „wenn wir von Seiten der Ärzte und Naturwissenschaftler durch eine hinreichende tatsächliche, aber auch pekuniäre Unterstützung, wenn auch nur in Form der Mitgliedschaft, die entsprechende Hilfe finden.“⁸² Breymann bekräftigte seine Forderungen 1911 bei einem Vortrag vor der *Hauptversammlung der Internationalen und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene*. Auch dort bemängelte er, dass die Medizin nicht ausreichend auf die Genealogen zugehen würde. Vor allem ignoriere die Medizin konsequent längst etablierte genealogische Arbeitsmethoden, Darstellungsformen und sogar genealogische Grundregeln. Breymann forderte mehr Respekt gegenüber seiner Wissenschaft:

[Die Genealogie hat,] als ein in sich abgerundetes und gerade durch die mangelnde Lehre an der Universität selbstständig gewordenes Wissensgebiet, Anspruch, daß das, was sie übt, respektiert wird und daß sie darüber maßgeblich zu entscheiden hat, wie ihre Gedanken äußerlich Form zu gewinnen haben. Wie würden Sie, meine verehrten Herren Mediziner, über eine neuauftkommende Beobachtungsweise medizinischer Begriffe urteilen [...]?⁸³

Schon 1906 war in den *Mitteilungen der Zentralstelle* dazu aufgerufen worden „Führung mit der Naturwissenschaft zu unterhalten, damit dort nicht eine Entwicklung Platz greift, die den genealogischen Grundsätzen stracks zuwidergeht“ und auch aus diesem Grund wurde ein Besuch des ersten Gießener Kurses empfohlen.⁸⁴ Kekule von Stradonitz kritisierte 1907, dass den Medizinern „selbst einschlägige von Genealogen herrührende Literatur [...] nur zum geringsten Teile bekannt“ sei.⁸⁵ Zwar wurde die Aufnahme der Genealogie in die Gruppe „Rassenhygiene“ auf der *Internationalen Hygiene-Ausstellung* 1911 als Erfolg gefeiert, bei seinem Rundgang bemerkte Kekule von Stradonitz dann allerdings, dass viele seiner für die Ausstellung angefertigten Tafeln nachträglich geändert worden waren und nun genealogische Fehler enthielten. Auch hätte sich beim Besuch der

⁸¹ Kekule von Stradonitz, Streifzüge (wie Anm. 17), S. 52.

⁸² Breymann, Hans: Geschäftsbericht des Vorsitzenden Dr. H. Breymann, erstattet in der Hauptversammlung am 20. November 1909. In: MdZ 6 (1910). S. 74–78, hier S. 76.

⁸³ Breymann, Notwendigkeit (wie Anm. 80), S. 21.

⁸⁴ Zentralstelle: Geschäftsbericht des Vorsitzenden erstattet in der Hauptversammlung am 6. März 1906. In: MdZ 3 (1908). S. 105–109, hier S. 105.

⁸⁵ Kekule von Stradonitz, Streifzüge (wie Anm. 17), S. 52.

Ausstellung gezeigt, dass die Medizin häufig keine Kenntnis über die schon existierenden genealogischen Hilfsmittel habe und von Medizinern erstellte Tafeln sehr häufig genealogische Irrtümer aufwiesen.⁸⁶ Zudem wüssten die Genealogen oft nicht, welche Aspekte für die medizinische Seite von Relevanz seien: „Wenn also ein Genealoge zum Studium der Vererbungslehre Bausteine herbeschaffen will, muß man wissen, welche Eigenschaften wichtig sind und welche nicht.“⁸⁷

Bereits zur Gründung der *Zentralstelle* war das Ziel ausgegeben worden, dass ein staatliches Forschungsinstitut geschaffen werden solle, das sich der genealogischen Forschung widme.⁸⁸ Auch Friedrich von Klocke forderte 1920, „endlich eine Stelle auszubauen, die planmäßig zwischen den vielfach noch allzu fremd sich gegenüberstehenden Kreisen der geisteswissenschaftlichen Familienkunde oder Geschlechterforschung und der naturwissenschaftlichen Vererbungslehre die Wissenschaftsergebnisse vermittelt.“⁸⁹ Zu Beratungen über die Gründung eines staatlichen Instituts wurden 1923 vier Sachverständige ins preußische Innenministerium eingeladen, darunter auch Hans Breymann und Stephan Kekule von Stradonitz. Während die beiden Genealogen die Bedeutung ihrer Disziplin betonten, sprach sich der anwesende Mediziner Heinrich Poll (1877–1939) gegen eine Mitarbeit der Genealogen aus: Wissen über Vererbung könne vor allem anhand von Experimenten, nicht durch das Studium von Stammbäumen erlangt werden.⁹⁰ 1927 wurde dann das *Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie*,

86 Kekule von Stradonitz, Stephan: Die Genealogie auf der internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden. Schluss. In: FgB 10 (1912). S. 39f. Vgl. Gruber, Max u. Rüdin, Ernst (Hrsg.): Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene. Katalog der Gruppe Rassenhygiene der Internationalen Hygiene-Ausstellung 1911 in Dresden. München 1911. Vgl. Zur Internationalen Hygiene-Ausstellung: Weinert, Sebastian: Der Körper im Blick. Gesundheitsausstellungen vom späten Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus. Berlin 2017. S. 32–52 u. 325–328.

87 Kekule von Stadonitz, Stephan: Die Genealogie auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden. Fortsetzung. In: FgB 10 (1912). S. 19–20, hier S. 19. Kekule von Stradonitz kritisierte auch, dass viele medizinische Abhandlungen so verfasst seien, dass sie ein Laie kaum verstehen könne: „Was Hasenscharte, Wolfsrachen, Spalthand [...], ist weiß jeder. Was Monodactylus, Polydactylus und Brachydactylus ist, wird wohl jeder der eine höhere Schule besucht hat, entweder wissen oder leicht herausbekommen. Was man sich aber unter Aplasie der Brustdrüse, Retinitis pigmentosa, Psoriasis usw. usw. denken soll, wird von den Gebildeten, derjenige, der nicht Arzt ist, wohl keiner wissen.“ Ebd., S. 20.

88 Ültzen-Barkhausen, Bericht (wie Anm. 14), S. 11.

89 Klocke, Friedrich von: Organisation der gesamten genealogischen Forschung! In: FgB 18 (1920). Sp. 65–74.

90 Teicher, Mendelism (wie Anm. 76), S. 62.

menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin gegründet, und zwar ohne Beteiligung eines Genealogen, was im *Herold* scharf kritisiert wurde.⁹¹

In seinem eingangs zitierten Artikel in den *Familiengeschichtlichen Blättern* klagte Arthur Czellitzer, seit dem ersten Gießener Kurs seien „vierzehn Jahre verflossen, in denen die Mahnung zur Zusammenarbeit sehr oft erging, aber wie wenig ist in dieser langen Zeit erreicht worden!“⁹² Auf der anderen Seite kritisierte aber auch die Medizin die Familiengeschichtsforscher. „Versuche, die lediglich von genealogischen Gesichtspunkten die Vererbung behandelten, haben stets zum Fiasko geführt“, so der Stuttgarter Arzt Wilhelm Weinberg (1862–1937): „Im Allgemeinen ist die Vererbungsforschung keine angewandte Genealogie, diese stellt vielmehr nur eine Hilfswissenschaft dar und muß in biologischem Geiste verwertet werden; andernfalls sind schwere Missgriffe unvermeidlich.“⁹³ Als Breymann dann 1926 so etwas wie ein Fazit über die bisherige Zusammenarbeit zwischen Naturwissenschaften und Genealogie zog, fiel dieses enttäuschend aus. Nachdem zuvor schon die „Inhaber von Geschichtslehrstühlen“ der Familiengeschichtsforschung den Zugang an die Hochschulen versagt hätten, habe nun auch die Medizin die Genealogie im Stich gelassen:

Immer wieder machte sie [die Genealogie] geltend, daß es zahlreiche wichtige Vererbungsbeobachtungen gebe, die schon auf dem Wege rein historischer Feststellung gesammelt werden könnten und weitaus mehr verfolgt werden müßten [...] und die dann, unterstützt von medizinisch sachverständigen Ratschlägen, allmählich wertvoller gestaltet und von Spezialforschern naturwissenschaftlich verwertet werden könnten. Diese Stimmen blieben vorerst ungehört.⁹⁴

Zwar gelang 1926 die Etablierung einer Abteilung für Familienforschung auf der Tagung Deutscher Naturforscher und Ärzte,⁹⁵ aber auch von dieser Einrichtung ging kein weiterer Impuls aus. Die Hoffnungen der Genealogen auf eine wirksame Mitarbeit an Vererbungsfragen blieben unerfüllt.

⁹¹ Kekule von Stradonitz; Stephan: Etwas über das Schwedische Staatsinstitut für Rassenbiologie. In: DH 59 (1928). S. 14f. So würde das Schwedische Staatsinstitut die Genealogie höher schätzen, was sich dadurch zeige, dass man sich die Mitarbeit eines Genealogen gesichert habe.

⁹² Czellitzer, Anleitung (wie Anm. 1), S. 33.

⁹³ Sommer, Bericht (wie Anm. 69), S. 59.

⁹⁴ Breymann, Stand (wie Anm. 3), S. 10.

⁹⁵ Breymann, Stand (wie Anm. 3), S. 10.

3 Rassenhygienische Überlegungen in den genealogischen Publikationen

3.1 Konzepte bevölkerungs- und natalitätspolitischer Zwangsmaßnahmen

Während des gesamten untersuchten Zeitraums bestand die Mehrzahl der Beiträge in den Zeitschriften aus der Bekanntgabe von Quellenmaterial oder genealogischen Abhandlungen ausgehend von historischen Quellen.⁹⁶ Vererbungsbiologische und auch rassenhygienische Überlegungen wurden in den Publikationen der beiden Vereine, vor allem in den Buch- und Zeitschriftenbesprechungen, immer wieder in unterschiedlichen sozialen und rassistischen Differenzierungen diskutiert. Auffällig ist dabei der internationale Horizont der Genealogen.⁹⁷ So nahm etwa der Vorsitzende des *Herold*, Carl von Bardeleben (1840 – 1928), am *Internationalen Eugenik-Kongress* in London teil.⁹⁸ Auch in den Besprechungen hatten die Genealogen ein waches Auge auf die außerdeutsche Rassenhygiene und auch die vereinzelte Umsetzung einer eugenischen Natalitäts- und Bevölkerungspolitik in anderen Ländern wurde mit Interesse verfolgt.⁹⁹

Die in den Vereinen diskutierten rassenhygienische Zwangsmaßnahmen sollten sich dabei vor allem gegen „Vagabunden“, „Verbrecher“, „Alkoholiker“, „körperlich und geistig Minderwertige“ oder „Geisteskranke“ richten, also jene, die im Bevölkerungsdiskurs der Zeit als Problem aufgefasst wurden. Begründet wurde dies dadurch, dass individuelle Zwangsmaßnahmen erforderlich seien, um das Kollektiv positiv für die Zukunft zu beeinflussen. So rechtfertigte Carl von Bardeleben antinatalistisch gezielte Forderungen folgendermaßen:

⁹⁶ So erschienen 1923 im Umfeld von Czellitzers „Anleitung zu biologischen Untersuchungen“ in den FgB 21 (1923) beispielsweise Artikel über „Die genealogischen und biographischen Quellen Dänemarks“, „Ein altes Handwerker Geschlecht (Lehrfeldt aus Perleberg)“, „Die Seifertschen Stammtafeln Gelehrter Leute“, „Hebbels Herkunft“ oder „Adalbert Stifters ‚Nachkommenschaft‘ als genealogische Studie“.

⁹⁷ Vgl. zur Transnationalität des Bevölkerungsdiskurses im 20. Jahrhundert: Etzemüller, Untergang (wie Anm. 9).

⁹⁸ Bardeleben, Carl von: Der Kongreß für Eugenik in London vom 24. bis 30. Juli 1912. In: DH 43 (1912). S. 193 – 196, hier S. 194.

⁹⁹ Vgl. Czellitzer, Arthur: Über die Ausgestaltung der Familien-Stammbücher zu einem Hilfsmittel der Familienforschung. In: MdZ 9 (1911). S. 1 – 3, hier S. 11; Dannemann (wie Anm. 60), Kurs, S. 60.

Die menschliche Rasse wird durch körperlich und geistig minderwertige Individuen Alkoholiker, Verbrecher usw. entartet, sie sind zeugungsfähig und erreichen oft ein hohes Alter, bilden somit eine nie versiegende Quelle der Ansteckung und Vererbung, der Keim der Übertragung wird von ihnen für ganze kommende Generationen gelegt.¹⁰⁰

Schon 1907 unternahm Kekule von Stradonitz anlässlich der Hauptversammlung der *Zentralstelle* einen längeren „Streifzug“ durch die medizinisch-genealogische Literatur, um die Vereinsmitglieder mit den aktuellen Werken der medizinischen Erbbiologie und der Rassenhygiene vertraut zu machen.¹⁰¹ Unter anderem ging er dabei auch auf die Untersuchungen zur *Familie Zero* des Psychiaters Josef Jörger (1860 – 1933) ein. Die „Degeneration“ der Familie fasste Kekule von Stradonitz vor allem als volkswirtschaftliches Problem auf: „Vom Jahre 1885 bis 1895 hat die aus etwa 800 Einwohnern bestehende Heimatgemeinde an Glieder dieser enorm fruchtbaren Familie Zero nicht weniger als 14.000 Franken an baren Unterstützungen zu leisten gehabt.“¹⁰²

Ein anderes Beispiel für die Rezeption von rassenhygienischen Gedanken ist ein Artikel des schwedischen Psychiaters Herman Lundborg (1868 – 1943) in den *Familiengeschichtlichen Blättern*.¹⁰³ Lundborg stellte die Ergebnisse von familienbiologischen Untersuchungen vor, die er an einer Bauernfamilie auf der Halbinsel Listerland durchgeführt hatte und trat dabei für eine aktive Eugenik ein: „Trotz der augenscheinlichen Degeneration, welche das Geschlecht aufweist, ist die Sterblichkeit nicht besonders hoch“, man dürfe sich daher „nicht allzu sehr darauf verlassen, daß eine solche Minderwertigkeit allein ein Geschlecht dezimiert“. ¹⁰⁴ Lundborg forderte, die Familiengeschichtsforschung müsse deshalb ganz in den Dienst der Rassenhygiene gestellt werden: „Der Staat besteht nicht nur aus Individuen, sondern aus Familien und Geschlechtern. [...] wir müssen familienbiologische Forschungen betreiben, nicht dilletantenmäßig zum Zeit-

100 Bardeleben, Kongreß (wie Anm. 98), S. 194.

101 Kekule von Stradonitz, Streifzüge (wie Anm. 17), S. 39.

102 Ebd. Nach dem Besuch der 1. *Internationalen Hygiene-Ausstellung* berichtete Kekule von Stradonitz über „Kastration und Sterilisation von Geisteskranken“ in der Schweiz. Die „mit Zustimmung der betroffenen Personen und der Behörde vorgenommenen“ Eingriffe hätten zu dem Ergebnis geführt, „daß vor der Operation durchaus unsoziale Individuen nach der Operation zu sozial verhältnismäßig brauchbaren Personen wurden.“ Vgl. Kekule von Stradonitz, *Genealogie*, S. 19.

103 Zu Lundborg siehe Etzemüller, *Untergang* (wie Anm. 9).

104 Lundborg, Herman: Familienbiologische Untersuchungen in Schweden. Einige Forschungsergebnisse und Richtlinien für die Zukunft. In: *MdZ* 11 (1912). S. 161–180, hier S. 167 f.

vertreib während lediger Stunden, sondern mit größter Sorgfalt, um hygienische Bestrebungen zu unterstützen und dadurch die Kulturentwicklung zu fördern.“¹⁰⁵

Zumeist beschränkten sich die Vereinspublikationen auf die Rezeption von rassenhygienischen Überlegungen, nur sehr selten wurden eigene Konzepte entwickelt. Wenn dies doch geschah, dann meist von den medizinisch geprägten Genealogen, die auch oft selbst als Ärzte tätig waren. Der Augenarzt Arthur Czellitzer beklagte 1911 die „nivellierenden Tendenzen des Stadtlebens“, welche zu einer Auflösung von Familienbeziehungen geführt hätten. Dies sei sowohl vom „medizinischen wie vom allgemeinen menschlichen Standpunkt“ aus bedauerndswert. Er schlug daher vor, Familienstammbücher zu einem Hilfsmittel der Familienforschung zu machen, um damit den Familienzusammenhalt zu stärken und es dem Arzt zu ermöglichen, seine Patienten „als Glied einer ganzen Familie zu deuten“.¹⁰⁶ Künftig sollte in den Familienstammbüchern sowohl die Aszendenz des Bräutigams als auch die der Braut eingetragen werden, weiterhin Angaben der Todesursachen von verstorbenen Familienmitgliedern und medizinische Angaben zu allen Kindern, beispielsweise Impf- und Schularztvermerke oder Ergebnisse von militärärztlichen Untersuchungen. Nach dem Tod oder der Auflösung der Ehe sollten die Stammbücher zurückgefordert und zentral archiviert werden. Czellitzers Vision war die flächendeckende Einführung solcher „Gesundheitspässe“ und damit die erbbiologische Erfassung der gesamten Bevölkerung: „Es ist selbstverständlich, daß jedes Familienbuch eine laufende Ausgabennummer bekommt, eine bestimmte Familie, die 1905 in Berlin gegründet wurde, ist dann z. B. für immer charakterisiert durch die Bezeichnung ‚Familie 1905 Nr. 318 – Berlin‘.“¹⁰⁷ Bei Czellitzer verband sich die bürgerliche Sorge vor einem Zerfall der Familie mit rassenhygienischen Verbesserungsutopien. So sollten die Stammbücher nicht nur das Familienbewusstsein und die „Gesundheitspflege der einzelnen Familienmitglieder“¹⁰⁸ verbessern, sondern auch der „sozialen Hygiene“ dienen, indem die Bücher – und das darin massenhaft verzeichnete Material – der wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich gemacht werden sollten.¹⁰⁹

In einem Nachtrag zu den Ausführungen Czellitzers erklärte sich der Vorstand der *Zentralstelle* bereit, Familienstammbücher zur Aufbewahrung entgegenzunehmen und bekräftigte, „die hier gegebenen Anregungen verdienen gewiß eifrige Unterstützung seitens Aller, welche die Notwendigkeit zuverlässiger und

¹⁰⁵ Ebd., S. 169.

¹⁰⁶ Czellitzer: Familien-Stammbücher (wie Anm. 99), S. 1.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Ebd., S. 4.

¹⁰⁹ Ebd., S. 12.

lückenloser Unterlagen für die Familien- und Erblichkeitsforschung erkannt haben.“¹¹⁰

Die Vorschläge Czellitzers wurden aber auch als problematischer Paradigmenwechsel empfunden. Die Forderung zur Abgabe der Bücher würde den traditionellen Zielen der Genealogie entgegenwirken, so eine Erwiderung in der darauffolgenden Ausgabe der *Mitteilungen*, da man den Familien dadurch einen „Kristallisationspunkt des Familiensinnes“ nehme. Der Autor, Rechtsanwalt August Kneer, wollte seine Kritik aber nicht als Tadel verstanden wissen: „Auch die angefochtene Abhandlung geht aus von dem Gedanken des Familiensinnes, sie endet freilich mit dem Gedanken der Menschheitsforschung. Der Mediziner hat dem Familienforscher den Rang abgelaufen, das Prinzip des Gemeinwohls hat bei dem menschenfreundlichen Arzt über das egoistische der Sippe gesiegt.“¹¹¹

3.2 Nationalisierung und völkische Radikalisierung

Bei einer anderen politischen und kulturellen Orientierung der Akteure hätte die Genealogie durchaus das Potenzial gehabt, eine integrierende Verbundenheit über nationale Grenzen hinweg aufzuzeigen. Einige Ansätze sind dazu um die Jahrhundertwende in den genealogischen Diskursen zu sehen, beispielsweise der bereits erwähnte Aufruf Wertners zur Kosmopolitik. Auch Adolf von den Velden stellte 1904 fest, „daß Rassenreinheit in Bezug auf Nation, Volksstamm und Geburtsstand weit seltener ist, als gewöhnlich geglaubt wird“.¹¹² Das Studium der Ahnentafeln zeige, dass „der König von England nach seiner Blutmischung nur zum allergeringsten Teil Engländer“ sei, „der deutsche Kaiser ist Nachkomme des Cid, der Maria Stuart, mehrerer französischer Damen, Peters des Großen [...]“.¹¹³ Auch Kekule von Stradonitz sah 1909 bei einer zunehmenden Internationalisierung von Familienbeziehungen die Möglichkeit, dass „die Ahnentafeln zukünftiger Menschen noch viel buntscheckiger gestaltet werden.“ Er schlug aus diesem

110 Zentralstelle: Nachschrift. In: MdZ 9 (1911). S. 13.

111 Kneer, August: Das Familienstammbuch I. In: MdZ 10 (1912). S. 1–4, hier S. 4.

112 Zu einem kurzen biographischen Abriss zu von den Velden und dem Schicksal seiner Frau, siehe: stolperstein-geschichten.de/geschichten/else-von-den-velden-und-esther-abel (23.01.2021).

113 Velden, Adolf von den: Wert und Pflege der Ahnentafel. Vortrag gehalten in der ersten Hauptversammlung am 21. November 1904. In: MdZ 1 (1905). S. 15–24, hier S. 20.

Grund das Esperanto als eine dieser Tendenz Rechnung tragenden Hilfssprache vor.¹¹⁴

Der Erste Weltkrieg bewirkte dann jedoch eine deutliche Nationalisierung innerhalb der genealogischen Bewegung, was sich beispielhaft an einer Debatte über Fremdwörter in der genealogischen Forschung ablesen lässt. Viele Familienforscher forderten, „undeutsche“ (Fremd-)wörter wie Genealogie oder Heraldik durch Begriffe wie Geschlechterkunde oder Wappenwissenschaft zu ersetzen.¹¹⁵ [G]erade jetzt [...] sind wir es als Geschlechterforscher vor allen andern Gebildeten unserer Muttersprache und damit dem deutschen Vaterlande [...] schuldig, auch im Gebrauch der Sprache echt deutsch zu sein“, heißt es als Begründung in den *Familiengeschichtlichen Blättern*.¹¹⁶ Kekule von Stradonitz schloss sich dem „allzu berechtigten Kampfe gegen die Fremdwörter“ an und nahm hierzu Kontakt zum nationalistischen *Allgemeinen Deutschen Sprachverein* auf.¹¹⁷ Auch bei Adolf von den Velden bewirkte der Weltkrieg einen Sinneswandel. 1920 kritisierte er die Tendenz, ausländische Ahnen „über Gebühr zu bewundern“. Man könne nicht laut genug und oft betonen, „daß die Abkunft von ehrlichen Deutschen [...] mehr bedeutet als die von einem beliebigen ungekannten Fremdling oder welschen Windbeutel“.¹¹⁸

Einhergehend mit der Nationalisierung verstärkten der verlorene Weltkrieg und die Turbulenzen der Weimarer Republik auch die in den Vereinen geäußerte Zeitkritik. „Jetzt hat der Sozialismus durch Dolchstoß und Pöbelherrschaft wirklich unser Volk verelendet“, heißt es 1924 im *Herold*.¹¹⁹ Mit Beginn der Republik fürchtete man sich in den Vereinen außerdem vor politischen Initiativen

114 Kekule von Stradonitz, Stephan: Über den Nutzen einer internationalen Hilfssprache für die genealogische Forschung. In: MdZ 6 (1910). S. 27–38, hier S. 37.

115 Einigkeit darüber, womit die Begriffe genau ersetzt werden sollten, bestand nicht. Stattdessen wurde eine Vielzahl von unterschiedlichen Ersetzungen mit teils divergierenden Bedeutungsschwerpunkten vorgeschlagen. Allein Pirras gab an, er habe für das Wort „heraldisch“ bereits zwölf deutsche Ausdrücke zur Verfügung. Trotz der Debatte wurden auch Wörter wie „Genealogie“ und „Heraldik“ weiterhin genutzt. Vgl. Pirras: Fremdwörter in der Geschlechterforschung. In: FgB 14 (1916). Sp. 365–368; Koerner, Bernhard: Fremdwörter in der Geschlechterforschung. In: FgB 15 (1917). Sp. 107–108; Wecken, Friedrich: Fremdwörter in der Familienforschung. In: FgB 15 (1918). Sp. 181–186; Kekule von Stradonitz, Stephan: Fremdwörter oder nicht? In: DH 48 (1917). S. 91f. Zum Kontext vgl. Göttert, Karl-Heinz: Die Sprachreiniger. Der Kampf gegen Fremdwörter und der deutsche Nationalismus. Berlin 2019.

116 Pirras, Fremdwörter (wie Anm. 115), Sp. 369.

117 Kekule von Stradonitz, Stephan: Nachwort. In: FgB 15 (1917). Sp. 185.

118 Velden, Adolf von den: Ausländerei in der Familienüberlieferung. In: FgB 18 (1920). Sp. 203–206, hier Sp. 206.

119 Strantz, Kurd von: Bücherschau. Elster: Soziologie Berlin 1923. In: DH 55 (1924). S. 49.

zur Gleichberechtigung der Frau und einer Aufhebung des Privateigentums.¹²⁰ „Würden solche sozialistischen Grundsätze [...] jetzt restlos verwirklicht, so wären die Folgen davon für die deutsche Familie [...] geradezu katastrophal“, urteilte der Amtsrichter Dr. Schlegel in den *Familiengeschichtlichen Blättern*.¹²¹ Als Gegenmittel sah man zum einen eine Stärkung des Familiensinns. So schlug Schlegel die Bildung von Familienverbänden vor, die „in jeder Hinsicht auf eine Bekämpfung der zersetzenden, auflösenden und alles gleichmachenden Bestrebungen des Sozialismus gerichtet sein“ sollten.¹²² Die andere Kur gegen den Niedergang sah man in der Rassenhygiene und so nahmen in den 1920er Jahren Beiträge, die sich mit eugenischen Konzepten befassten, einen wachsenden Raum in den genealogischen Publikationen ein.

Der Arzt Max Grünewald setzte sich beispielsweise in den *Familiengeschichtlichen Blättern* für eine dauerhafte Inhaftierung von „Berufsverbrechern“ ein: „sie schützt die kommende Generation in beträchtlichem Maße vor einer Anzahl sonst mit ihr heranwachsender Berufsverbrecher und moralisch Minderwertiger.“¹²³ Auch die „Euthanasie“-Debatte der 1920er Jahre wurde in den *Familiengeschichtlichen Blättern* rezipiert.¹²⁴ Der Stadtmediziner Dr. Kurt Marloth empfahl *Das Problem der Abkürzung lebensunwerten Lebens* des Mediziners Ewald Meltzers (1869–1940) als eine „interessante Gegenüberstellung von Äußerungen zeitgenössischer Autoritäten zu dieser jedem Gebildeten interessierenden Frage“.¹²⁵ Marloth verweist schließlich auf das „charakteristische Resultat einer Anfrage an Eltern und Vormünder der 200 Anstaltsinsassen“, diese müsse man „in der Originalbroschüre“ lesen“.¹²⁶ Er bezieht sich damit auf eine Erhebung Meltzers, wonach 73 Prozent der Befragten der Tötung ihrer Schutzbefohlenen

120 Schlegel, O.: Die Bedeutung der Familienverbände in der sozialistischen Republik. In: FgB 17 (1919). Sp. 57–60, hier Sp. 57.

121 Schlegel: Familienverbände (wie Anm. 120).

122 Schlegel: Familienverbände (wie Anm. 120). Ein anderer Genealoge empfahl schon während des Krieges die Herausgabe von Familienzeitungen als Mittel, um die „Familienhaftigkeit“ zu stärken. Vgl. Haehling, Heinz von: Die Familienzeitung. Auch eine Kriegsaufgabe. In: FgB 14 (1916). Sp. 267–270.

123 Grünewald, Max: Moralische Minderwertigkeit, Berufsverbrechertum und Nachkommen-schaft. In: FgB 17 (1929). Sp. 99–101, hier Sp. 101.

124 Vgl. Schwartz, Michael: „Euthanasie“-Debatten in Deutschland (1895–1945). In: Viertel-jahrshefte für Zeitgeschichte 46 (1998). S. 617–665.

125 Marloth, Kurt: Bücherschau. Das Problem der Abkürzung „lebensunwerten Lebens“. In: FgB 24 (1926). Sp. 25 f.

126 Ebd.

zugestimmt hätten. Diese Umfrage diene später auch zur Legitimation der nationalsozialistischen Behinderten- und Krankenmorde.¹²⁷

Früh hatten auch vermeintliche Verquickungen von „Rasse“ und Kultur innerhalb der Genealogie eine Rolle gespielt. Schon Lorenz hatte bei seinen Ausführungen über *Ebenbürtigkeit* die „Kulturleistungen der Indogermanen“ als ein Produkt der Vermischung innerhalb der eigenen Rasse charakterisiert und daher vor Mischungen mit anderen Rassen gewarnt.¹²⁸ Nachdem Carl von Bardeleben 1912 am *Internationalen Kongreß für Eugenik* in London teilgenommen hatte, berichtete er anschließend von der „vorzüglichen Harmonie“, die zwischen den Vertretern aller Nationen „der weißen Rasse“ geherrscht habe und wies auf die Forderungen des US-amerikanischen Eugenikers Charles Davenport (1866–1944) hin, Heiraten „zwischen verschiedenen Menschenrassen“ zu beschränken.¹²⁹

Nach dem Krieg erhielt auch der rassentheoretische Diskurs eine neue Schärfe, beispielsweise wurde in den *Familiengeschichtlichen Blättern* das „internationale Rassengemisch“ für die Kriegsniederlage verantwortlich gemacht.¹³⁰ In den nächsten Jahren wurden dann vor allem dort vermehrt rassentheoretische Arbeiten besprochen. Besondere Aufmerksamkeit erregten die Arbeiten von Hans F.K. Günther (1891–1968). Kekule von Stradonitz urteilte über Günthers *Rassenkunde des deutschen Volkes*: „Wem Rassenfragen und Rassenkunde überhaupt belangreich erscheinen, für den wird gerade dieses Werk unentbehrlich sein.“¹³¹ Auch die Ethnologie beteiligte sich an der Debatte. Der Göttinger Völkerkundler Hans Plischke (1890–1972) widmete Günthers Rassentheorien und Vorgängerwerken von Wilhelm Ripley (1867–1941) und Joseph Deniker (1852–1918) eine längere Besprechung in den *Familiengeschichtlichen Blättern*.¹³² Plischke sah zwar noch Forschungsbedarf, teilte aber die grundsätzlichen Überlegungen Günthers und sah in der „Rassenfrage“ eine Aufgabe für die Genealogie. Welche Rasselemente an der Bildung einer Familie beteiligt sind, könne die Genealogie untersuchen: „Durch derartige Untersuchungen vermag die Familienforschung der

127 Vgl. Aly, Götz: Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte. Frankfurt am Main 2012. S. 28 f.

128 Lorenz, Lehrbuch (wie Anm. 45), S. 467.

129 Bardeleben, Kongreß (wie Anm. 98), S. 195.

130 Wasmansdorff, Erich: Unsere Zentralstelle und die Zukunft. In: FgB 17 (1919). Sp. 1 f.

131 Kekule von Stradonitz, Stephan: Bücherschau. Hans. F.K. Günther, „Rassenkunde des deutschen Volkes. In: DH 57 (1926). S. 14.

132 Vgl. zu Plischke: Kulick-Aldag, Renate: Die Göttinger Völkerkunde und der Nationalsozialismus zwischen 1925 und 1950. Münster 2000.

Anthropologie überaus wertvolles Material zur Nachprüfung ihrer Theorien über die Rassen Europas und deren Art zu vermitteln.“¹³³

3.3 Familien im Dienst der Rassenhygiene, Rassentheorie und Volksgemeinschaft. Bevölkerungs- und Natalitätspolitik auf der Ebene der Einzelfamilie.

Das rege Interesse für staatliche Zwangsmaßnahmen stellte allerdings nur einen Aspekt der genealogischen Beschäftigung mit Rassenhygiene dar. Als weitere Aufgabe wurde es empfunden, das rassenhygienische – und auch das völkische und rassenkundliche – Bewusstsein zu stärken und in der Einzelfamilie zur Anwendung zu bringen. In der Rezension einer Arbeit des Eugenikers Stavros Zuzkoglou (1896–1966) heißt es dementsprechend:

Mit Recht wird gefordert, daß die Grundsätze der Rassenhygiene immer tiefer ins Volk, in alle Völker eindringen sollen. Jeder einzelne und jede Staatsverfassung soll danach streben, diesen Grundsätzen gerecht zu werden. [...] Nicht einer, sondern allen Volksschichten soll die neue Lehre zu gute kommen. Zu einem vollen Erfolge aber führt „nicht die Verwirklichung einzelner Teilvorschläge, sondern nur des Ganzen im Rahmen einer neuen Weltanschau-

133 Plischke, Hans: Rassen- und Familienkunde. In: FgB 22 (1924). Sp. 177–182. Als Beilage zum Artikel erschienen aus der *Rassenkunde des deutschen Volkes* entnommene Abbildungen der verschiedenen von Günther definierten Rassen und eine Karte Europas, auf der die Verbreitung der jeweiligen Rassen eingezeichnet war. Ähnlich wie Plischke äußerte sich auch der Genealoge Hans von der Gabelentz in seiner Besprechung des Nachfolgewerks *Rasse und Stil*. Günther komme das Verdienst zu, die Rassenkunde aus dem esoterischen Kreis herausgeführt und breiteren Schichten näher gebracht zu haben. Das Buch sei für „jeden geschrieben, der nicht teilnahmslos an unserer Zukunft vorbeisieht.“ Vgl. Gabelentz, Hans von der: Bücherschau. Hans F.K. Günther: Rasse und Stil. In: FgB 25 (1927). Sp. 92–93. Der Geschäftsführer der *Zentralstelle* Johannes Hohlfeld nahm eine eher ambivalente Haltung zu Günther ein. An der *Rassenkunde des deutschen Volkes* kritisierte er eine zu starke Betonung der positiven Werte der *nordischen Rasse*, attestierte dem Buch aber gleichzeitig eine „geistes-aufrüttelnde, geradezu revolutionierende Wirkung“ Vgl. Hohlfeld, Johannes: Neue Bücher zu Rassenkunde und Familienpolitik. In: FgB 26 (1928). Sp. 41. Zu Günthers 1930 erschienener *Rassenkunde des jüdischen Volkes* urteilte er dann aber: „Er [Günther] sieht das Bild, und seine Rassendiagnose ist fertig; das hat nichts mehr mit Wissenschaft zu tun, das ist einfach ein Lottospiel.“ Vgl. Hohlfeld, Johannes: Zur biologischen Familienforschung. In: FgB 28 (1930). Sp. 54–55. Nach der NS-Machtübernahme attestiert er Günther schließlich einen „Blick“, rassische Elemente intuitiv zu erfassen.“ Vgl. Hohlfeld, Johannes: Bücherschau. Dr. Walther Rauschenberger, Erb- und Rassenpsychologie. In: FgB 40 (1942). Sp. 201. Vgl. zu der „keineswegs friktionsfreien Indienstnahme“ Hohlfelds: Pinwinkler, Bevölkerungsforschungen (wie Anm. 20), S. 160–166.

ung'. An die Stelle der Seelenlosigkeit und Mechanisierung der europäischen Welt muß das ethische Bewußtsein wieder zur Herrschaft gelangen.¹³⁴

Lag der Fokus der Beschäftigung mit Genealogie zunächst auf sozialer Sinnstiftung durch eine „Verwurzelung“ in der eigenen Familiengeschichte, verfolgten viele Autoren in den Vereinszeitschriften nun auch bevölkerungsevolutionäre Absichten und äußerten die Hoffnung, mittels Genealogie die biologische Substanz der Einzelfamilie und letztlich der gesamten Bevölkerung steuern zu können.

Die Anfänge der Verknüpfung von vererbungswissenschaftlichen Fragen mit Natalitäts- und Bevölkerungspolitik liegen in der Beschäftigung mit herausragenden Persönlichkeiten in der Zeit nach Lorenz. Dynastien, prominente Staatsmänner oder „Genies“ waren ein genereller Anknüpfungspunkt für vererbungswissenschaftliche Fragen innerhalb der Genealogie, da bei diesen Personen von vornherein ausreichend Informationen vorlagen, die man nun auch unter biologischen Gesichtspunkten interpretieren wollte, wohingegen bei weniger bekannten Familien oft schon die Ermittlung von Geburts- oder Todesdaten eine Herausforderung darstellte.

Während der Genius von Künstlern wie Goethe, Schiller, Wagner oder Bach im 19. Jahrhundert noch auf familiäre Werte und gute Erziehung zurückgeführt worden war, brachte die Verschiebung der genealogischen Konzeption zur Vererbungslehre mit sich, dass ihre Fähigkeiten nun als Produkt überwiegend erblicher Faktoren verstanden wurden.¹³⁵ „Wenn ein Mensch auf irgendeinen Gebiete Hervorragendes leistet, so sucht man in den Voreltern den Keim zu seinen guten Anlagen zu finden“, urteilte Stephan Kekule von Stradonitz über die Ahnentafel Gottfried Wilhelm Leibniz'.¹³⁶ Das „Tonkünstlergeschlecht Bach“ war für ihn das Ergebnis einer „künstlerischen Inzucht“.¹³⁷ Insbesondere das Geschlecht der Habsburger wurde von den Genealogen früh als Beispiel für die Vererbung von pathologischen Merkmalen herangezogen. Kekule von Stradonitz beschäftigte sich in seinem *Ahnentafelatlas* mit den Habsburgern und ihrer „erblichen Be-

134 Krauß, Hans: Bücherschau, Stavros Zurukzoglu. Biologische Probleme der Rassenhygiene und die Kulturvölker. In: FgB 24 (1926). Sp. 60.

135 Vgl. Tebbe, Jason: From Memory to Research: German Popular Genealogy in the Early Twentieth Century. In: Central European History 41 (2008). S. 205–227.

136 Kekule von Stradonitz, Stephan: Die Ahnentafel des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz. In: MdZ 7 (1910). S. 61–67, hier S. 61.

137 Kekule von Stradonitz, Festrede (wie Anm. 41), S. 7.

lastung mit Wahnsinn“.¹³⁸ Im Sinne der Keimplasmatheorie suchte der Genealoge nach dem Eintritt des „verhängnisvollen Erbes“ in die Blutlinie.¹³⁹

Auch für rassentheoretische Überlegungen bot die Erforschung von „Genies“ einen Ansatzpunkt. So schloss Robert Sommer anlässlich des zweiten Gießener Kurses aus der Familiengeschichte Schillers, hier habe sich „frühzeitig slavisches und germanisches Blut vermischt“, woraus sich die „eigentümliche Divergenz in Schillers Charakter“ erklären lasse.¹⁴⁰

„Der Mensch ist das zusammengeschmolzene Ergebnis aller seiner Ahnen“ heißt es 1917 zu einer Untersuchung von Moltkes Ahnentafel.¹⁴¹ Das implizierte umgekehrt aber auch, dass man, bei ausreichendem Wissen über die Erbanlagen, künftige Eigenschaften beeinflussen und so aktiv an der Zukunft seiner Familie – und damit letztendlich an der Zukunft des gesamten Volkes oder der eigenen „Rasse“ – mitarbeiten könne. Gefordert wurde unter diesen Eindrücken ein neues Bewusstsein für *Ebenbürtigkeit*. Wie bereits bei Lorenz wurde der Begriff nun jedoch semantisch verschoben und nicht mehr als soziologisches, sondern als biologisches Prinzip verstanden. Schon Robert Sommer hatte anlässlich des ersten Gießener Kurses gefordert, dass „es hauptsächlich darauf ankomme, daß der natürliche Adel in der Ahnenreihe der einzelnen Menschen möglichst zahlreich vertreten sei, d. h. daß die einzelnen Menschen bei der Auswahl ihrer Ehegatten sich von der Rücksicht auf körperliche und geistige Tüchtigkeit leiten lassen sollten.“¹⁴² Unabdingbar sei daher ein Erforschen der erbbiologischen Anlagen einer Familie, aber auch eine bewusste Partnerwahl, denn nur so könne sichergestellt werden, dass gute Einflüsse in die Familie fließen und schädliche ferngehalten werden.

138 Seyler, Gustav: Bericht über die 610. Sitzung vom 19. Dezember 1899. In: DH 31 (1900). S. 19–21.

139 Ebd. Auch in der Vereinssitzung der *Zentralstelle* wurde die „Habsburger Lippe“ diskutiert. Der Genealoge und Historiker Erich Brandenburg (1868–1946) machte Verwandteneheiraten für die Geisteskrankheit Don Carlos’ verantwortlich („In der siebten Generation weist er anstatt 128 nur 22 Ahnen auf.“). Vgl. Ültzen-Barkhausen, Johann: Berichte über Versammlungen. In: MdZ 3 (1909). S. 1–13, hier S. 11.

140 So Macco über den Vortrag Sommers auf dem 1. Gießener Kurs: Macco, Bericht (wie Anm. 70), S. 130.

141 Wentscher, Erich: Aus Moltkes Ahnentafel. In: FgB 15 (1917). Sp. 13.

142 Kekule von Stradonitz, Bericht (wie Anm. 61), S. 92. Analog dazu heißt es 1924 in einer Rezension im *Herold*: „Die Familie ist die Grundlage jedes Volkstums und die aristokratische Weltanschauung die Voraussetzung jedes Fortschritts“. Vgl. Strantz, Kurd von: Bücherschau. Elster: Soziobiologie Berlin 1923. In: DH 55 (1924). S. 49.

Laut dem Genealogen und Mediziner Gottfried Roesler (gest. 1961) bestätige sich der „Selbstbehauptungswille einer genealogischen Gruppe“¹⁴³ durch drei Aspekte. Zum einem dadurch, dass der Einzelne sich als Teil der genealogischen Gruppe fühle, dann aus der Fähigkeit, sich an veränderte soziale Verhältnisse anzupassen und letztlich aus einer aktiven „Heiratspolitik“:

Sie hat eine negative Seite, [...] gerichtet auf die Vermeidung von Mißheiraten, und eine positive Seite, worin sie auf sich selbst gestellt ist, gerichtet auf „Züchtung“. Diese Politik hat ihre Auswahl zu treffen nicht nach biologischer oder wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Richtung, sondern nach allen zusammen, kurz: nach genealogischen Gesichtspunkten. Bei jeder Eheschließung treffen zwei genealogische Gruppen zusammen, die mehr oder minder zueinander passen. Heiratspolitik ist Auswahl der passenden Gruppe, d. h. derjenigen, die dort, wo sie ihren traditionellen und biologischen Werten, und eventuell ihrer wirtschaftlichen Kraft in das Geschlecht gibt, dessen Weiterentwicklung fördert.¹⁴⁴

Sorge um die Erbgesundheit war jedoch nur ein Baustein einer Natalitätspolitik auf Ebene der Einzelfamilie. Für einen Teil der Genealogen beinhaltete diese auch rassentheoretische Überlegungen. Insgesamt zeigen sich dabei in der historisch forschenden Genealogie ähnlich unterschiedliche Positionen wie in der rassenhygienischen Bewegung der Zeit. Während ein Teil der Rassenhygieniker unter den Begriff „Rasse“ die gesamte Menschheit fassten, traten andere dafür ein, die rassenhygienischen Überlegungen bevorzugt auf eine „nordische“, „arische“

143 Roesler ist bei diesem Begriff von einer Art Gentilphilosophie geprägt, die eine Weiterentwicklung des früh propagierten „Familiensinns“ ist und einen Versuch darstellen sollte, die Genealogie ohne Anleihen an Biologie oder Soziologie als eigenständige Wissenschaft zu entwickeln. Grundüberlegung dieser Theorien war es, die einzelnen Glieder einer verwandtschaftlichen Beziehung als Teil eines lebendigen, überirdischen Organismus anzusehen. Für Roesler war jeder als genealogisch zusammengehörig identifizierten Gruppe ein Ziel gegeben, das, wenn auch unbestimmt, auf jedes Individuum einwirke („Entelechie ist im Einzelfalle so fest bestimmt und unabhängig von jedem ‚Zufall‘, daß man dem Ei mit Sicherheit ansehen kann, was für ein Vogel daraus wird.“). Vgl. Roesler, Gottfried: Zur Philosophie des Genealogischen. In: FgB 27 (1929). Sp. 257–262, hier Sp. 259. Ganz ähnlich sah Hermann Mitgau zwischen den einzelnen Gliedern einer Gruppe eine Hegelsche Dialektik am Werk („alle dem Einzelwesen für seinen sozialen Erfolg förderlichen Kräfte gewinnen eine geheimnisvolle ‚Aufgehobenheit‘“), vgl. Mitgau, Hermann: Familienschicksal und soziale Rangordnung. In: FgB 26 (1928). Sp. 1–8, hier Sp. 5. Als „In Form Sein“ bezeichnete Roesler das „zweckmäßige Gerichtetsein aller Kräfte einer Lebensgemeinschaft auf eine Aufgabe, auch wenn diese dem Einzelnen nicht unmittelbar bewußt wird.“ Vgl. Roesler, Gottfried: Geschlechter in Form. In: FgB 26 (1928). Sp. 193–200, hier Sp. 193. Nach meiner Kenntnis sind diese Konzeptionen der „Genealogie als Philosophie“ ideengeschichtlich noch nicht betrachtet worden und sicher einen genaueren Blick wert.

144 Roesler, Gottfried: Rassenhygiene und Familienpolitik. In: FgB 27 (1929). Sp. 333–340, hier Sp. 338f.

oder „germanische Rasse“ zu konzentrieren.¹⁴⁵ Im Gegensatz zum völkisch ausgerichteten *Deutschen Roland*,¹⁴⁶ war „Rasse“ in den Publikationen des *Herold* und der *Zentralstelle* zwar ein untergeordneter Aspekt, aber dennoch wurde rassistischen Stimmen eine Bühne geboten. Beispielsweise wurde 1925 in den *Familiengeschichtlichen Blättern* ein Aufruf zur „Bildung eines Ringes völkischer Familienverbände“ veröffentlicht und auch hierbei auf den Begriff der *Ebenbürtigkeit* referiert.¹⁴⁷ 1929 veröffentlichte der Genealoge Koch in den *Familiengeschichtlichen Blättern* seine Erkenntnisse über die „Stammes- und Rassenzugehörigkeit der Bevölkerung des ehemaligen Großherzogtums Oldenburgs“. Seine von den Theorien Günthers beeinflusste Bestandsaufnahme verband er mit einer praktischen Aufgabe: „Aus diesen Erkenntnissen [...] entnehmen wir als völkische Pflicht, an der Reinhaltung unserer nordischen Rasse und Verbesserung der Blutmischung in unseren Familien durch verständige Heiraten und Ehen zu arbeiten“.¹⁴⁸

Das letzte Element der in den Publikationen diskutierten bevölkerungspolitischen Maßnahmen, welche die Vereinsmitglieder beherzigen sollten, waren völkische Gemeinschaftskonstruktionen. In ihnen verband sich die soziologische mit der naturwissenschaftlichen Richtung der Genealogie. Das „deutsche Volk“ sollte hierbei nicht in der Begriffsbedeutung *demos* als Staatsnation, sondern ethnisch als Gemeinschaft mit gemeinsamer Abstammung definiert werden.¹⁴⁹ Auch die genealogische Idee einer Abstammungsgemeinschaft beruhte auf dem von Lorenz popularisierten Konzept des *Ahnenverlustes*. Im *Lehrbuch* hatte er

145 Vgl. Becker, Peter Emil: Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich. Stuttgart 1988. S. 37–40; Breuer, Stefan: Ordnungen der Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871–1945. Darmstadt 2001. S. 61–69; Etzemüller, Thomas: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen. Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt. Bielefeld 2015. S. 77–94; Essner, Cornelia: Im Irrgarten der Rassenlogik oder Nordische Rassenlehre und nationale Frage (1919–1935). In: Historische Mitteilungen 7 (1994). S. 81–101.

146 Im *Deutschen Roland* wurde die Sorge um die „ario-germanische“ Rasse sogar zur „Religion“ erklärt, vgl. Vetter, Carl Reinhold: Sippenforschung und Rassenkunde. In: Der Deutsche Roland 14 (1926). S. 685. Vgl. zum *Deutschen Roland* Gerstner, Alexandra: Genealogie und völkische Bewegung. Der „Sippenkundler“ Bernhard Koerner (1875–1952). In: Herold Jahrbuch N.F. 10 (2005). S. 85–108.

147 Berkhan, Carl: Aufruf zur Bildung eines Ringes völkischer Familienverbände. In: FgB 23 (1925). Sp. 47 f.

148 Koch, Ludwig: Stammes- und Rassenzugehörigkeit der Bevölkerung des ehemaligen Großherzogtums Oldenburg. In: FgB 27 (1929). Sp. 29 f., hier Sp. 30.

149 Vgl. grundlegend Wildt, Michael: Volksgemeinschaft. In: Docupedia Zeitgeschichte, online unter: <http://docupedia.de/zg/Volksgemeinschaft> (29.02.2021); Gschnitzer, Fritz [u. a.]: Volk, Nation, Nationalismus, Masse. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Hrsg. von Otto Brunner [u. a.]. Band 7. Stuttgart 1978. S. 141–432, hier S. 325–380.

dazu das Beispiel einer Insel entwickelt, deren Bewohner, aufgrund des *Ahnenverlustes* innerhalb von wenigen hundert Jahren, einen Zustand „allerengster Blutverwandtschaft“ erreichen würden.¹⁵⁰ Armin Tille, einer der Wegbereiter einer naturalisierenden, völkische denkenden, soziologischen Richtung der Genealogie, baute auf diesen Überlegungen auf, als er dazu aufrief, die verwandtschaftlichen Verbindungen außerhalb der Kernfamilie, „die Millionen aneinander fesselt“, zu untersuchen. Der Aufbau der Gesellschaft sei wesentlich durch verwandtschaftliche Verbindungen bestimmt.¹⁵¹ Eine Auswertung von genealogischen Massendaten würde es daher ermöglichen, den inneren Aufbau und die Genese der Gesellschaft zu erklären.¹⁵² Gleichzeitig ließe sich daraus aber auch eine „bewußte Familienpolitik“ als „besondere Art der Sozialpolitik“ ableiten.¹⁵³ Solche Untersuchungen würden zugleich „sofort das Wahngelbilde des Sozialismus zertrümmern, dessen Vertreter immer wieder behaupten, es gäbe feste Gesellschaftsklassen, deren Grenzen Einzelne nicht [zu] überschreiten vermögen.“, so Tille an anderer Stelle.¹⁵⁴ Hier lag der Genealogie ein sozialharmonisch wirksamerer Aspekt zugrunde, ohne dass die Existenz unterschiedlicher Gesellschaftsklassen prinzipiell in Frage gestellt werden musste. Mit dem Ersten Weltkrieg tauchte dann der Begriff „Volksgemeinschaft“ vermehrt in den genealogischen Publikationen auf: „Zwischen dem Vaterland, der großen Volksgemeinschaft und dem einzelnen steht, aber eine andere Gemeinschaft, die Familie“ ist 1916 in einem Artikel über die „Familienzeitung als Kriegsaufgabe“ zu lesen.¹⁵⁵ „Die Familie allein ist der tiefste Grundstein unseres Vaterlandes“, heißt es im selben Jahr im Editorial der *Familiengeschichtlichen Blätter*.¹⁵⁶ Nach dem Welt-

150 Lorenz, Lehrbuch (wie Anm. 45), S. 251.

151 Tille, Armin: Die Sozialwissenschaftliche Bedeutung der Genealogie. In: MdZ 6 (1910). S. 1–19, hier S. 4.

152 Diese Überlegungen mündeten nach dem Ersten Weltkrieg in Versuchen einer „Volkskörperforschung“ oder „Volksgenealogie“, dessen Ziel es war, eine genealogische Bestandsaufnahme der breiten Masse der Bevölkerung zu erstellen. Vgl. Hohlfeld, Johannes: Von der Genealogie zur Sippenkunde. In: FgB 42 (1944), S. 1–8; Mitgau, Hermann: Genealogie als eine Sozialwissenschaft. Gesammelte Abhandlungen. Göttingen 1977; dazu auch Pinwinkler, Bevölkerungsforschungen (wie Anm. 20), S. 38f.

153 Tille, Bedeutung (wie Anm. 151), S. 3.

154 Tille, Armin: Genealogie als Wissenschaft. In: MdZ 2 (1906). S. 32–42, hier S. 37. So gewonnene Erkenntnisse könnten den „niedrigen Ständen zur Ehre“ gereichen, am Entstehen hervorragender Nachkommen beteiligt zu sein, so mit gleichem Tenor: Velden, Adolf von den: Ahnentafeln einst und jetzt. In: MdZ 3 (1908). S. 30–35, hier S. 35.

155 Haehling, Familienzeitung (wie Anm. 122), Sp. 267.

156 Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte: Zum neuen Jahre. In: FgB 14 (1916). Sp. 1f.

krieg sah man dann in der Schaffung einer auf Abstammung beruhenden Gemeinschaft die Grundlage für einen inneren und äußeren Wiederaufstieg. So fasste Johannes Hohlfeld 1929 die Hoffnungen in die Genealogie folgendermaßen zusammen:

Sie allein, [...] kann die innersten Zusammenhänge aufdecken, die uns allesamt zur Volkseinheit verbinden, sie kann in unserem durch Wirtschaftsklassen und politische Parteien fast hoffnungslos zerrissenen Volke das Bewußtsein enger Zusammengehörigkeit wirklich wieder so lebendig machen, daß es unser Volk wieder lernt, auch im Angehörigen der anderen Klasse oder Partei zuerst den Volksgenossen, den – wörtlich – Verwandten zu erkennen, der ihm noch immer weltennäher steht als der Klassen- und Parteigenosse in fremdem Lande – denn das ist es ja, was das Sehnen der Besten unserer Zeit ausmacht: unser Volk erst zum wahren Volke zu machen.¹⁵⁷

„Der Durchschnittsmensch sieht heute über den engsten Rahmen seiner nächsten Angehörigen kaum hinaus“, schrieb der Physikprofessor Wilhelm Westphal (1882–1978) 1924 in den Familiengeschichtlichen Blättern, „so wie sich noch allzu viele Volksgenossen kaum als Glieder des großen Volksganzen fühlen, ebenso wenig sind sie sich dessen bewußt, daß sie ein Glied einer vielfach verzweigten Kette, ihrer Familie im weiteren Sinne, bilden, mit der sie doch mit allen Fasern ihres Wesens verbunden sind.“¹⁵⁸ Um diese Ideen durchzusetzen, forderte Westphal die Aufnahme der Familienkunde in den Lehrplan der Schulen. In einer nachgestellten Stellungnahme erklärte der Leiter der Heimatschule Bad Berka, Theodor Scheffer (1872–1945), er könne die Ausführungen Westphals nur unterstreichen und betonte abermals die vielfältigen Aufgaben, die sich aus einer Beschäftigung mit der Genealogie ergeben würden:

Im Mittelpunkt der inneren Auseinandersetzung [...] steht die „Erbmasse“. Was haben wir übernommen? Was wollen wir selber weitervererben, unseren Kindern als körperliches, geistiges und seelisches Gut hinterlassen, um durch sie [...] eine neue Welt aufzubauen. Das heißt dann: Zukunft gestalten, selber vorherbestimmen, ‚prädestinieren‘, und sich nicht unter eine mechanisch ablaufende göttliche Weltordnung stellen, sondern sich selbst in diese göttliche Verantwortung mit hineinstellen und mitgestalten.¹⁵⁹

Unter „Mitgestalten“ verstand Scheffer dabei die gezielte Steuerung künftiger Erbanlagen:

157 Hohlfeld, Johannes: Auslandsdeutschenforschung. In: FgB 27 (1929). Sp. 161–170, hier Sp. 162.

158 Westphal, Wilhelm: Familienforschung fürs Volk. In: FgB 22 (1924). Sp. 73–75.

159 Scheffer, Theodor: Familienforschung fürs Volk. In: FgB 22 (1924). Sp. 75 f.

Sind diese gestaltenden Kräfte in jeglichem Familientum eines Volkes erst ganz lebendig, dann freilich nähern wir uns erst der eigentlichen Aufgabe familiengeschichtlicher Forschung, indem wir die Kräfte des Volkstums überall an seinen Wurzeln erforschen. Ungesundes (in der Lebensführung des Einzelnen wie des ganzen Volkes) durch die Gestaltung unseres eigenen Lebens absterben lassen, es aus dem Gesamtlebenslauf der Familien dadurch möglichst entfernen, und dadurch zur gesünderen Umgestaltung das Unsere verantwortlich beitragen.¹⁶⁰

Der Genealogie kam nach Ausweis der Vereinspublikationen die Aufgabe zu, die Verbundenheit der einzelnen Individuen zu stärken, ein Bewusstsein für die Zusammengehörigkeit zu schaffen und als „ungesund“ empfundene Elemente aufzuspüren und zu entfernen – und auch hier sah man erneut das Prinzip der *Ebenbürtigkeit* am Wirken. Die Pflege des Familienbewusstseins habe zumindest eine ähnliche Wirkung wie die Ahnentafel, mit der die „qualitative Befähigung“ jedes Adelligen beweisen werden musste, schrieb der Schriftsteller Georg Harro Schaeff-Scheefen (1903–1984) 1927 in den *Familiengeschichtlichen Blättern*. Für die Zukunft forderte er: „Der Staat soll eine Vereinigung von Familien und Sippen sein und dadurch zur Volksgemeinschaft werden. In ihm soll sich, wie in der Familie, einer dem anderen gegenüber verantwortlich fühlen und positive Arbeit leisten, um aus dem gegenwärtigen Chaos einen gangbaren Weg zu finden.“¹⁶¹

4 Fazit

In der Vereinsgenealogie und in den genealogischen Zeitschriften zeigen sich erste Berührungen mit der aufkommenden Vererbungslehre Mitte des 19. Jahrhunderts. Einzelne Forscher erblickten in der historisch arbeitenden Genealogie das Potenzial, zur Erforschung der menschlichen Erbanlagen beizutragen und in einem zweiten Schritt, bevölkerungspolitisch gestaltend aktiv zu werden. Obwohl die historisch forschende Genealogie an den Universitäten nicht institutionalisiert war, zeigte sie sich hier, entgegen der Wahrnehmung der Zeitgenossen, als inhaltlich vorausweisend. Auch wurden aus einer Erforschung der Erbanlagen bereits eugenische Schlussfolgerungen gezogen. Diese ersten, vereinzelt Mobilisierungen historisch-genealogischen Wissens für eine biologische Gesellschaftsgestaltung erfuhren allerdings zunächst keinen Widerhall innerhalb der genealogischen Vereine. Den entscheidenden Impuls lieferte dann Ottokar Lorenz

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ Schaeff-Scheefen, Georg Harro: Familienforschung als Weg zur Erneuerung unseres Volkstums. In: FgB 25 (1927). Sp. 241–246, hier Sp. 244.

mit seinem 1898 erschienenen *Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie*. Lorenz war einer der sonst vielkritisierten „Zunfthistoriker“, der nun der Genealogie eine neue Bedeutung beimaß und die Brücke von der Geschichts- zur Naturwissenschaft schlug. Wesentlich beeinflusst von Lorenz hofften akademisch gebildete Forscher innerhalb der Vereine, die Genealogie durch eine Hinwendung zur medizinisch-biologischen Erblehre zu verwissenschaftlichen. Ihr Ziel war es, durch eine Mitarbeit an der Erforschung der menschlichen Erbgänge, den wissenschaftlichen Wert ihrer Tätigkeit unter Beweis zu stellen und die Genealogie vom Vorwurf eines bloßen Zeitvertreibs zu befreien.

Zur Verbindung von historischer Genealogie und Vererbungslehre trugen insbesondere zwei vom Psychiater Robert Sommer initiierte Kurse über Vererbungslehre und Familienforschung bei, die 1908 und 1912 in Gießen stattfanden. Hier tauschten sich interessierte Genealogen mit Medizinern und Fachleuten unterschiedlicher Richtungen über den aktuellen Stand der Vererbungslehre, aber auch über rassenhygienische Konzepte und politische Schlussfolgerungen dazu aus. Schon bald zeichnete sich aber ab, dass sich die Hoffnungen einiger Genealogen auf eine engere Kooperation nicht erfüllen sollten. Der Nutzen der genealogischen Methode gründete sich vor allem auf der bei Erscheinen des *Lehrbuchs* von Ottokar Lorenz populären *Keimplasmatheorie* und verwandten Konzepten, die es nötig machten, die Familiengeschichten möglichst weit in die Vergangenheit zurückzuverfolgen. Hier stieß die Genealogie an eine Grenze, da die Zahl der beteiligten Personen schnell nicht mehr sinnvoll dargestellt werden konnte und die Quellen in der Regel keine sicheren Informationen über medizinisch relevante Merkmale boten, geschweige denn zu etwas wie „Erbanlagen“. Zudem war in der historisch forschenden Genealogie traditionell nur die Patrilinie betrachtet worden, und Verwandtschaftsbeziehungen waren häufig idealisiert und typisiert worden, was dazu geführt hatte, dass Informationen aus den Quellen in der Darstellung ignoriert wurden. Nach der Wiederentdeckung der Mendelschen Regeln und mit einem besseren Verständnis der humangenetischen Zusammenhänge zeigte sich aber, dass es oft schon ausreichte, nur wenige Generationen zu untersuchen und stattdessen die Vererbung horizontal unter Einbeziehung der Seitenverwandtschaft zu betrachten. Hier nun waren Mediziner und Psychiater nicht auf die Mitarbeit der historisch gebildeten Genealogen angewiesen. Das zeigte sich darin, dass von genealogischer Seite immer wieder kritisiert wurde, dass die Mediziner längst etablierte genealogische Grundregeln missachten würden. Weiterhin bemängelten die Familienforscher, dass die Vererbungslehre nicht ausreichend auf die historisch forschende Genealogie zugehen würde, die genealogische Methode vernachlässige und so eine wirksame Mitarbeit der interessierten Genealogen verhindere.

Mit der Hinwendung zu Fragestellungen der Vererbungslehre verbanden die Genealogen noch ein zweites Ziel, nämlich bevölkerungs- und natalitätspolitisch mitreden und gestalten zu können. Aus den Vereinszeitschriften spricht immer wieder eine Unzufriedenheit mit den herrschenden Zeitverhältnissen. Ende des 19. Jahrhunderts wurde in den Vereinen eine weitreichende Kultur- und Modernitätskritik geteilt. Individualismus und Materialismus wurden als wesentliche Folgen einer Auflösung von Familienbanden ausgemacht und immer wieder kritisiert, Sozialismus und Demokratie wurden als Bedrohungen empfunden. Als anti-individualistische Gegenbewegung sollte die Genealogie die Gesellschaft daher reintegrieren. Ziel war es, aus der Beschäftigung mit der eigenen Familie Vorbilder für die Gegenwart und Zukunft zu gewinnen, so den einzelnen Menschen innerhalb des historischen Familiengefüges zu verorten und dadurch für die Gefahren der Moderne zu immunisieren. Hinzu kamen aber auch utopische Ideen einer Menschenverbesserung durch Natalitäts- und Bevölkerungspolitik. In der Mobilisierung der historisch forschenden Genealogie für die Vererbungslehre sah man das Potenzial, die Zeitverhältnisse zu verbessern. So zeigten die Genealogen ein reges Interesse für rassenhygienische Überlegungen und staatliche Zwangsmaßnahmen. Bei den *Gießener Kursen* und in den Zeitschriften- und Buchbesprechungen wurden immer wieder Konzepte vorgestellt, mit denen „schädliche Einflüsse“ beseitigt und damit künftige Generation positiv beeinflusst werden könnten. Nach dem verlorenen Weltkrieg kam es zu einer weiteren Nationalisierung und völkischen Radikalisierung innerhalb der Vereinszeitschriften. Die Natalitäts- und Bevölkerungspolitik und rassenhygienische Zwangsmaßnahmen nahmen nun noch mehr Raum in den Publikationen ein. Auch rassenideologische Schriften wurden nun vermehrt besprochen, auch wenn das Thema „Rasse“ im Vergleich zum *Deutschen Roland* in den beiden untersuchten Vereinen eine untergeordnete Rolle spielte.

In der Hinwendung zur Vererbungslehre und Rassenhygiene sah man auch die Möglichkeit der bevölkerungsevolutionären Gesellschaftsgestaltung. So wurde gefordert, ein Bewusstsein für die in einer Familie schlummernden Erbanlagen zu entwickeln und diese bei der Partnerwahl mit zu berücksichtigen. Das umfasste vor allem die Sorge um die „Erbgesundheit“, aber auch rassistischen und völkischen Forderungen wurde immer wieder Raum gegeben. Referiert wurde dabei häufig auf das Prinzip der *Ebenbürtigkeit*, das nun als biologisches Konzept verstanden wurde.

Insgesamt zeigt sich die Vereinsgenealogie im untersuchten Zeitraum als vielfältiger und zum Teil widersprüchlicher Kosmos und als Tummelfeld unterschiedlicher Interessen. Viele Genealogen beteiligten sich nicht an einer Verwissenschaftlichung und beschäftigten sich weiter aus Distinktionsgründen oder zum Zeitvertreib mit der Genealogie. Die um eine Verwissenschaftlichung be-

mühten Vereinsmitglieder verorteten sich indessen durchaus unterschiedlich und zum Teil widersprechend im Koordinatensystem zwischen historischer Genealogie, Soziologie und naturwissenschaftlicher Erblehre sowie der Hinwendung zur Rassenhygiene, Rassentheorie und zu völkischen Gemeinschaftskonstruktionen. Das hatte aber Folgen: Alle, die zwischen 1900 und 1930 regelmäßig die Zeitschriften der *Zentralstelle* und des *Herolds* lasen, wurden mit aktuellen Forschungen zu diesen Wissensfeldern vertraut gemacht. Die Vereinsgenealogie trug somit dazu bei, rassenhygienische, rassentheoretische und völkische Konzepte lange vor 1933 zu popularisieren.

